

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 257

Mittwoch, 2. November 1929

34. Jahrgang

Schwarz-weiß-rote Kameraden

Bis zu 5 Mark aufwärts . . .

Aus Kassel wird uns geschrieben:

Vor einer Woche berichteten wir darüber, daß sich in Kassel ein pensionierter Oberpostsekretär, namens M., erhängt hatte, weil er, als auf die Knochen nationaler Mann, von seinen Freunden verlassen und verraten worden war. In diesem Vorfall können wir heute noch einige Einzelheiten mitteilen.

Als im Juni 1921 der „Deutsche Tag“ in Kassel stattfand, dessen Aufrufe von Generalen, Admiralen, hohen Beamten und Geistlichen sowie dem bereits erwähnten Oberpostsekretär unterzeichnet waren, erbot sich zunächst ein ebenfalls „nationaler“ Papierhändler, namens Moritz K., in Kassel, die Festschrift, die groß aufgemacht werden sollte, fertigzustellen. Da er selbst aber nicht genügend Kapital zur Verfügung hatte, wandten sich zwei Jünglinge, Mitglieder reaktionärer Wehverbände, an ihn. Sie hatten den „Kornenerlag“ gegründet, der sich an der Festschrift beteiligen wollte. Einer dieser Jünglinge war der Sohn des M. Über K. trauete dem Kornenerlag nicht, und erst als der Vater M. kam und unter Hinweis auf sein Grundstück den K. von seiner soliden Grundlage unterrichtete, schien K. die Sache auch sicher und er besorgte die Festschrift.

Der „Deutsche Tag“ war eine Pleite und die Festschrift nichts als Makulatur, nur etwa 1000 Stück waren abgesetzt. Die zwanzigfache Zahl blieb übrig. K. wurde nun von dem Papierlieferanten in Frankfurt a. M. gedrängt, die Bestellung einzulösen, was dazu aber nicht imstande. Ende des Jahres, als es bereits zu spät war, um den Schaden von K. abzuwenden, wurde unter den „vaterländischen“ Kreisen eine Sammlung veranstaltet. Man gab Anteilsscheine über 5 und

10 Reichsmark aus, die K. später einlösen sollte. So sollte das finanzielle Defizit des Tages ganz allein auf dessen Schultern abgeladen werden. . . . „Kameradschaft“

Aber es kommt noch besser. K. verlor sein Geschäft. Er hatte inzwischen die Forderung des Frankfurter Geschäftsmannes auf M. übertragen lassen, der in zweiter Instanz auch zur Zahlung verurteilt wurde. Die Summe war bereits auf über 10 000 Mark hinaus angewachsen. Eine beim Reichsgericht eingelegte Revision kam nicht zur Entscheidung, da M. nicht das Geld hatte, das Verfahren durchzuführen. Sein Grundstück in Kassel sollte zur Zwangsversteigerung kommen, der beugte er durch eigenen Verkauf vor. So konnte er seinen Verpflichtungen nachkommen.

Von seinen Freunden hatte sich niemand um ihn gekümmert. Die allerhöchsten und hohen Herrschaften der reaktionären Kreise Kassels, die mit M. gemeinsam zum „Deutschen Tag“ aufgerufen hatten, waren der Ansicht gewesen, daß sie mit Zeichnung von 5 Mark für den K. ihre Pflicht und Schuldigkeit getan hätten. Daß K. seine Existenz verlor, daß M. an den Bettelstab gebracht wurde, das rührte sie nicht. Ihr Nationalismus machte vor dem Geldsaat halt. Zwei oder drei von ihnen hätten, ohne sich einschränken zu müssen, die Schuld, die anfangs noch nicht so beträchtlich war, weil Zinsen und Gerichtskosten dabei noch fehlten, übernehmen können. Auch die leitenden Personen der Verbände, die 1921 den „Deutschen Tag“ in Szene setzten, ein Oberst a. D. für die „Vaterländischen“ und ein Großkomtur für den Jungdo, kümmerten sich nicht um M. Ihr „Frontgeist“ war nur Phrase, sie dachten an sich und ließen einen der Ihren einkaufen umkommen, diese „Wiedererweder deutschen Geistes“.

Lob der Republik

Im „Berliner Lokal-Anzeiger“

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht einen Leitartikel von Dr. Karl Fehmann, der mit folgenden Feststellungen beginnt:

Das deutsche Volk hat in den Notjahren seit dem Kriege ungeheure Leistungen vollbracht, Leistungen, deren gerechte Würdigung wohl erst dann möglich sein wird, wenn bereits abseits der Leidenschaften des Tages die Geschichte der schwersten deutschen Zeit geschrieben werden wird. Alle deutschen Stände, alle Berufe haben ihren Anteil daran. Unternehmer wie Arbeiter, Landwirtschaft, Handwerk, Handel, Industrie und alle anderen. Mit tiefster Ehrfurcht und Bewunderung wird man davon sprechen, was ein todwundes Volk, uncinig in seinen Parteien, einzig im festen Willen zur Selbsterhaltung geschaffen hat.

Man mag angesichts der Tatsache, daß es bisher noch nicht gelungen ist, den Arbeitern ein wirklich menschenwürdiges Dasein zu schaffen, dieses Loblied Dr. Fehmanns übertrieben finden. Bedenkt man aber, in welchem Zustand sich das Reich am Ende der Hohenzollern-Herrschaft befand, so muß man dem Leitartikel des „Lokal-Anzeigers“ darin recht geben, daß gewaltige Leistungen vollbracht worden sind. Leider vergißt er hinzuzufügen, daß diese Leistungen erst möglich geworden sind auf dem Boden der Republik und der Verfassung von Weimar, daß die Politik der Verständigung nach außen, die sogenannte „Erfüllungspolitik“ eine unumgängliche Voraussetzung für sie war — kurz, daß diese Leistungen vollbracht worden sind unter entscheidender Mitwirkung der Sozialdemokratie gegen den fanatischen Widerstand der Deutschnationalen und ganz besonders des „Lokal-Anzeigers“. In der „schwersten deutschen Zeit“ haben die Sozialdemokraten den Weg zum Wiederaufstieg gezeigt, der „Lokal-Anzeiger“ hat sie dafür verleumdete und beschimpft. Und das wird er natürlich auch weiter tun.

Die Lebenshaltung verteuert

Reichsindex von 147,1 auf 150,2 gestiegen

Anteil wird mitgeteilt: Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Heizung, Wohnung, Bekleidung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Oktober auf 150,2 gegenüber 147,1 im Vormonat. Sie ist demnach um 2,1 v. H. gestiegen. Für diese Steigerung hat die infolge Heraushebung der gesetzlichen Mindesteinkünfte Erhöhung der Wohnungsausgaben den Ausschlag gegeben. Die anderen Bedarfsgruppen haben Steigerungen geringeren Umfangs aufzuweisen. Die Indexziffer für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 151,6; für Wohnung 125,4; Heizung und Beleuchtung 146,1; Bekleidung 162,3 für den sonstigen Bedarf einschl. Verkehr 185,3.

Der Index hat sich im Monat Oktober derart sprunghaft gesteigert wie in keinem Monat zuvor. In erster Linie ist die Steigerung auf die Erhöhung der Miete zurückzuführen. Die Verteuerung der Lebensmittel und Bedarfsartikel hat sich im Oktoberindex noch nicht ausgewirkt. Man muß aber in Zukunft damit rechnen. Die Entwicklung beweist die Notwendigkeit der Gehalts- und Lohnerhöhungen.

Alles flüchtet . . .

Italiens herrliche Zeiten!

Berlin, 2. November (Radio.)

Der frühere italienische Abgeordnete des linken Flügels der katholischen Partei Migliori ist wegen seiner heimlichen Flucht aus Italien zu 4 Jahren Gefängnis und 20 000 Lire Geldstrafe verurteilt worden.

Die russische Opposition

Berlin, 2. November (Radio.)

In der Nähe von Moskau wurde eine neue Geheimdruckerei der Opposition entdeckt. Ihre Leiter waren Gränsfeld und Fedorow, die, wie aus Moskau gemeldet wird, sofort aus der Partei ausgeschlossen wurden.

Renal Pascha wieder Staatspräsident

Berlin, 2. November (Radio.)

Die türkische Nationalversammlung, die am Dienstag in Ankara neu zusammengetreten ist, hat Renal Pascha einstimmig zum Staatspräsidenten wiedergewählt. Er hatte entsprechend der Verfassung sein Amt, das er jetzt 4 Jahre innehat, in die Hände des Parlaments zurückgegeben, dessen Abgeordnete er allerdings mehr oder minder selbst ernannt hat.

Der Tanagerkonflikt

Frankreich wird mißtrauisch

Paris, 2. November (Radio.)

Der Matin stellt in einer ausnehmend offiziös inspirierten Auslassung fest, daß Italien den friedlichen Abmachungen, die in der Tanager-Frage seit über einem Jahrzehnt getroffen sind, keinerlei Rechnung trage. Das müsse man mindestens aus den Besprechungen schließen, mit denen Italien den Besuch des italienischen Geschwaders in Tanager begleitet habe. Frankreich verlange keinerlei neue Rechte, sondern berufe sich nur auf schriftliche Abmachungen, die es mit den interessierten Staaten Spanien und England getroffen und die auch Italien mehrfach anerkannt habe. Daher verstehe man es in Frankreich nicht, weshalb Italien über diese Länder hinweg eine Sonderstellung in Marokko beanspruche, wo es bereits 1912 seinen Verzicht ausgesprochen habe.

Mazedonischer Terror

Zimmer wieder Attentate

Berlin, 2. November (Radio.)

Ein neues Attentat hat sich in der Nacht zum Dienstag in der mazedonischen Stadt Stip ereignet. Mitten auf der Brücke fielen abends um 10 Uhr 5 Revolvergeschosse. Als die Polizei erschien, fand sie den Mazedonier Michael Michaeloff und dessen Sohn erschossen war. Michael Michaeloff ist der Vater des mazedonischen Revolutionärs Rance Michaeloff.

Das beneidete Land

(Von unserem Korrespondenten)

Mailand, 31. Okt. (Eig. Bericht)

Es gehört zu den obligatorischen Ideen des Faschismus, Italien für den Gegenstand des Neides der ganzen Kulturwelt zu halten. Aus den italienischen Zeitungen erfahren wir lang und breit, wie entsetzlich es in der übrigen Welt zugeht: im Osten wird man wegen politischer Überzeugungen hingerichtet, in Mitteleuropa und in England haufen Arbeitslosigkeit und Streiks, in Frankreich legen Juden und Freimaurer der christlichen Kultur die Art an die Wurzel. In all diesen Ländern ist die Familie zerrüttet, der alte Glauben zerfällt, die Kirchen und die Bigen sind leer, man lütel nicht mehr und gebärt nicht mehr, alles verkommt in Demokratie und Materialismus. In Italien dagegen herrscht ein Mann aus dem Volke, gütig und gerecht, ein Cincinnatus, der sich hinter dem Hügel von den Sorgen der Herrschaft ausruht, ein schlichter Familienvater mit kindlichem Christenglauben; und hier gibt es keine Streiks, keine Lohnbewegungen, und wenn es auch immer mehr an Arbeit fehlt, so gleicht sich das durch den geringen Lohn aus. In andern Ländern prüft und erwägt man hin und her; in Italien wird einfach beschlossen und damit basta. In Italien beschließt ein Ministerrat die obligatorische Versicherung aller Fabrikarbeiter gegen die Tuberkulose und man gibt dem bewundernden Publikum bekannt, daß dadurch erstens die Tuberkulose um 50 Prozent vermindert werden wird und zweitens Italien an die Spitze aller Kulturstaaten in bezug auf Tuberkulosebekämpfung tritt. Eine Maßnahme, die in größerem Umfang seit mehr als einem Menschenalter in allen Kulturstaaten durchgeführt ist, leider ohne Verminderung der Krankheit auf die Hälfte zu erzielen, wird als uralten und uralten Neuerungen ausposaunt und das Ausland wird aufgefordert, uns darum zu beneiden.

Dieses Italien tritt dieser Tage in das sechste Jahr seiner neuen Ära, deren Dauer ursprünglich vom Duce auf sechzig Jahre festgesetzt war, aber unlängst in einem offiziellen Kommuniqué auf das ganze laufende Jahrhundert verlängert wurde. Wir wollen nicht die Spalten mit dem endlosen Verzeichnis der Werke füllen, die der Faschismus sich heute beiseite als von seinem Regime vollbracht anrechnet. Es sei nur an ein Wort erinnert, das der Faschismus heute beiseite als von seinem Regime gesagt hat: „Der Faschismus hat Italien eine Geschichte gegeben.“ Nach diesem Prinzip wertet das Regime sein Werk; es hat tabula rasa vorgefunden: alles, was heute da ist, dankt man ihm. Es ist eine unverantwortliche Vergeßlichkeit, daß man in der Liste des Vollbrachten nicht das Kolosseum auführt. Jedenfalls führt man andre Bauten an, an denen der Faschismus ungefähr ebensoviel Verdienst hat wie an diesem. Wie die unter den vorigen Ministerien durchgeführten Finanzmaßnahmen unter dem Faschismus zur Reife kommen mußten, so sind natürlich auch die damals angefangenen Wasserleitungen, Talsperren, Urbanisierungen eines Tages fertig geworden. Da an diesem Tage das Schwarzhemd und die Rutenbündel an der Herrschaft waren, sollen wir sie nun dem Faschismus verdanken. Gegenüber dieser Selbstverherrlichung des Regimes halte man sich immer vor Augen, daß kein Land in dem Chaos der ersten Nachkriegszeit verblieben ist, ohne daß es darum in den andern Ländern nötig gewesen wäre, eine Parteidiktatur des Messers und des Knüttels zu verhängen. Wenn es den Touristen aus ihren Luxus-hotels zum Bewußtsein kommt, daß Italien es herrlich weit gebracht hat, weil die Züge pünktlicher fahren und es weniger Bettler gibt, so wollen sie geruhen, gleichzeitig auch an einen seit fünf Jahren von der Regierung organisierten Bürgerkrieg zu denken . . .

Freilich geht es schneller, ohne Parlament. Italien hat einen neuen Strafgesetzentwurf wie das Deutsche Reich und andere Länder. Bis jetzt ist von keiner parlamentarischen Diskussion auch nur die Rede gewesen und doch erfahren wir, daß der Entwurf im Februar Geßet werden und am 1. Januar 1929 in Kraft treten wird. Freilich hat der Justizminister eine verhältnismäßig starke Kommission ernannt „für die Revision des Entwurfs“. Jedes Kommissionsmitglied bekommt 200 Lire Taggeld, aber damit ist seine Genugtuung erschöpft; denn der Bruder des Justizministers und Präsident der Kommission, die den Entwurf ausgearbeitet hat, hat über die „Revisionsbefugnisse“ der neuen Kommission die nachstehende Erklärung abgegeben: „Da der Entwurf das Werk des Justizministers ist und in Gemäßheit der von ihm im Vorbericht dargelegten Prinzipien redigiert wurde, ist es klar, daß die Kommission unter Beibehaltung der größten Urteilsfreiheit lediglich ihre sachverständige Meinung über das Gesetzeswerk ausdrücken kann, da sie eine technische und vor allem eine ausschließlich beratende Funktion hat“. Sie darf also raten und der Minister gibt im voraus bekannt, daß er den Rat nicht berücksichtigen kann. Ein solches Verfahren nennt man hierzulande: Faschistischer Stil.

Die wahren Merkmale seiner Geschichte zeigt der Faschismus in den Urteilen seines „Spezialgerichts zur Verteidigung des Staates“. Hat man da doch einen alten ver-

Mißwirtschaft und Lohnabzug

Die bayerische Volkspartei ist bemüht, in Anbetracht der beabsichtigten Beamtenbesoldungsreform vom Reich erhöhte Steuerüberweisungen für Bayern herauszuschlagen. Sie strebt also eine Aenderung des Finanzausgleiches an. Die Reichsregierung hat bereits unter dem Druck der Bayerischen Volkspartei den Anteil Bayerns an der Biersteuer um 45 Millionen Mark erhöht. Das ist ein Sondergeschenk, gewissermaßen ein provisorischer Finanzausgleich. Nunmehr beansprucht die Bayerische Volkspartei für Bayern eine Erhöhung der Väteranteile an dem Steuereinkommen aus der Einkommen- und Körperschaftsteuer von 75 auf 80 Prozent. Dieser Vorstoß richtet sich nicht nur gegen die Reichsregierung, sondern auch gegen alle Lohnempfänger, denn Bayern macht unter Hinweis auf seine Finanznot und die finanziellen Schwierigkeiten anderer Länder gegen die notwendige Senkung der Lohnsteuer mobil. Ein im Sinne Bayerns geänderter Finanzausgleich kann nur zu Lasten aller Lohn- und Gehaltsempfänger gehen.

„Ist das Reich den Forderungen der Bayerischen Volkspartei nach, so vergrößert es jährlich auf 130 Millionen seiner bisherigen Steuereinnahmen zugunsten der Länder. Nun ist die schwierige Finanzlage Bayerns allerdings nicht zu bestreiten. Die bayerische Staatsschuld beträgt heute ungefähr 335 Millionen Mark und der Tilgungs- und Zinsendienst beansprucht schon im laufenden Jahr nicht weniger als 21 Millionen. Auch im laufenden Jahr werden in Bayern die Ausgaben den Voranschlag bei weitem überschreiten. Für den Mehrbedarf aus der Besoldungsreform, der im laufenden Jahre auf 27 1/2 Millionen geschätzt wird, ergibt sich erst recht keine elatusmäßige Deckung. Dabei hat der bayerische Fiskus durch den Finanzausgleich einen Vorteil von ca. 50 Millionen. Die Kommunen bekommen aber von den größeren Reichsüberweisungen keinen Pfennig, sondern mußten auch noch auf rund 16 Millionen Umsatzsteueranteile, die sie im Vorjahre unter dem Druck der Finanznot dem bayerischen Staat überließen, endgültig verzichten. Als Gegenleistung erhielten die Gemeinden im bayerischen Finanzausgleich das Recht, eine jährliche Kopfsteuer in Höhe von 6 Mark von jedem Bürger zu erheben, mit deren Erlös auch bereits einige bayerische Städte trotz schärfster Opposition der Sozialdemokratie begonnen haben. Die Kopfsteuer — die primitivste mittelalterliche Steuererhebung, die die modernen Länder schon längst nicht mehr kennen, die selbst das zaristische Rußland vor 40 Jahren aufhob, und die heute nur noch in einigen Kolonialländern erhoben wird — hat im Bayern von 1927 gleichzeitig mit dem Wucher von Kommerzrenten ihre Auferhebung erlebt. Dabei hat Bayern absichtlich diese unpopuläre Steuer nicht für seine eigenen Finanzen eingeführt, sondern die Erhebung den Kommunen zwangsweise durch Entzug von Ueberweisungen aufgebürdelt.

Wenn Bayern trotz seiner erhöhten Steuereinnahmen seinen Etat nicht in Ordnung bringen kann, so liegt das klunam an einer übertriebenen Bevorzugung der landwirtschaftlichen Steuerzahler, sowie einer unerschütterlichen Schonung des städtischen Grundbesitzes, vor allem aber in der allgemeinen Finanzmißwirtschaft des Landes. Nirgends ist die Verwaltungsreform so dringend wie im bayerischen Staate mit seinem stark übersehten Beamten-

und Verwaltungsapparat. Obwohl die bayerischen Finanzminister schon seit zwei Jahren Vereinfachung der Verwaltung und einen systematischen Personalabbau versprochen, ist hieron bisher nichts zu bemerken.

Von den Verwaltungsausgaben des bayerischen Budgets fallen mehr als zwei Drittel auf Personalausgaben während die anderen Länder nur 50 Prozent persönliche Ausgaben aufwenden. Die Kirche erhält vom bayerischen Fiskus nicht weniger als 32 Millionen im Jahr. Dabei hat Bayern nur 7 1/2 Millionen Einwohner. Der Freistaat Sachsen, der 5 Millionen Einwohner zählt, veranschlagt für kirchliche Zwecke nur 1 Million. Bayern hat die Bekennerschule fast allgemein eingeführt. Die kleinsten Gemeinden müssen oft 2—3 verschiedene konfessionelle Schulen unterhalten. So kostet Bayern sein Volksschulwesen, das nach Lage der Dinge selbstverständlich sehr viel zu wünschen übrig läßt, 90 Millionen, während Sachsen für seine höherwertigen Volksschulen nur 50 Millionen auswirft. Als einziges Land leistet sich Bayern auch den Luxus eines Außenministeriums, das pro Jahr 2 Millionen erfordert.

Das sind nur ein paar Beispiele des unrentablen bayerischen Verwaltungsapparates, die aber bezeichnend für die bayerische Ausgabemißwirtschaft sind. Dieses System soll das Reich nun weiter subventionieren. Die Bayern erklären immer, daß das Reich durch „finanzielle Aemterraubung“ den Einheitsstaat erzwingen wolle; in Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß das Reich bisher für die Länder, insbesondere für Bayern, immer neue Opfer gebracht hat, anstatt durch einen vernünftigen Druck der Mißwirtschaft ein Ende zu machen.

Eine andere Frage ist die, ob sich das Reich die von Bayern beanspruchten weiteren Subventionen überhaupt leisten kann. Wir stehen im nächsten Jahr vor schwierigen finanziellen Aufgaben. Dabei ist die Steuerlast, die von der großen Schicht der Arbeiter und des Mittelstandes getragen wird, sehr drückend. Sie verträgt keine weitere Erhöhung. Eine Erhöhung der Reichseinnahmen beweist, daß von April bis September 1927 die von den Massen aufgebrachtene Lasten den Voranschlag um 400 Millionen überstiegen. Das Einkommen aus der Lohnsteuer hat gegenüber dem Voranschlag (530 Millionen) nicht weniger als 640 Millionen erbracht. Nach dem Gesetz über die Beschränkung der Einnahmen aus der Lohnsteuer ist die Regierung nunmehr verpflichtet, eine Senkung der Lohnsteuer durch Begünstigung der Kinderreichen und Erhöhung der steuerfreien Beträge herbeizuführen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion verlangt denn auch eine Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums von 100 auf 140 Mark. Obwohl die Möglichkeit besteht, diese Milderung der Lohnsteuer vorzunehmen, haben Bayern und die Bayerische Volkspartei alles in Bewegung gesetzt, um die Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums zu hintertreiben. Es ist eine unglaubliche Zumutung, die bayerische Finanzmißwirtschaft auf Kosten der Arbeitnehmerlasten, insbesondere auf Kosten der Industrie- und Arbeiterlasten weiter zu subventionieren. Die Reichsregierung hat in dieser Situation gegenüber allen Steuerzahlenden die moralische Pflicht, die neuen bayerischen Sonderwünsche zurückzuweisen, die ihnen gegebenen Versprechen, den Lohnabzug zu mildern, zu erfüllen.

sechzigjährigen Mann ins Zuchthaus gesteckt, weil er Gedichte gegen das Regime in die Briefkästen warf. Aber man fürchtet nicht nur die Geisler, man fürchtet auch die Toten. Am 24. und 25. Oktober hat man in Rom einen Prozeß abgehalten, der wirklich die würdigste Felle für den Jahrlag des Marsches auf Rom darstellt. Man hat 14 Faschisten aus Lugo in der Romagna angeklagt, weil sie einen an Tuberkulose gestorbenen kommunistischen Arbeiter zu Grabe geleitet und dabei rote Nelken getragen und rote Kränze dargebracht hatten. Die Anklage lautete auf „Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates“. Den Angeklagten wurde vorgehalten, daß sie an dem Tage die Arbeit verlassen hätten, obwohl es regnete; als ob man einen Toten begleiten könne, ohne von der Arbeit wegzubleiben und als ob der Regen von einer solchen Pflicht entbunden! Dann hatten sie rote Nelken im Knopfloch und als der Sarg geöffnet wurde, fand man rote Nelken in den Händen und auf der Brust des Toten; als ob es ein Gesetz gäbe, das die Verwendung roter Nelken verbiete. Außerdem hatten die „Verbrecher“ für die Hinterbliebenen des Gestorbenen Geld gesammelt. Der Beweis, daß dies in umstürzlerischer Absicht geschah, wurde darin gefunden, daß man von den Faschisten kein Geld genommen hatte. Daß sie die Ueberzeugung eines Toten sein Verbleib und Heiligtum nicht profanieren wollten, das ist freilich ein Anschlag gegen das Regime. Außerdem hatte noch einer Missetat beigewohnt. Darüber sagt der offizielle Verhandlungsbericht wörtlich: „Der Zeuge (Faschist) Vazzari sagt aus, daß er nach dem Begräbnis eine heftige Auseinandersetzung mit dem Angeklagten Ricci hatte, der, nachdem man ihm einige Ohrfeigen versetzt, anfing, die Faschisten zu beleidigen, und beschimpfende Aeusserungen gegen sie und ihre Führer zu tun.“ Ein Mensch, der durch Ohrfeigen, die man ihm bei einem Begräbnis versetzt, nicht für den Faschismus und seine Führer begeistert wird, verdient offenbar die 2 Jahre und den lebenslänglichen Ehrverlust, die ihm das Spezialgericht zugeteilt hat. Von den übrigen 13 Angeklagten wurden vier wegen nicht genügenden Schuldbeweises freigesprochen, die übrigen 9 erhielten insgesamt 26 Jahre Zuchthaus; für sieben wurde weiter auf lebenslänglichen Ehrverlust erkannt. Die Freigesprochenen werden, wie das jetzt üblich, auf die Inseln verschickt werden.

Wir wissen nichts, was besser geeignet wäre, als dieser Prozeß, den Geist des Faschismus zu kennzeichnen: seine Wüßhastigkeit, seinen absoluten Mangel an Ehrfurcht, seine moralische Farbenblindheit. Man hat nicht begriffen, daß diese Arbeiter ihre Pflicht taten, indem sie einen der Ihren zu Grabe geleiteten mit dem Sinnbilde der Ueberzeugung des Toten; daß sie diesen und die Erde ehrten, die ihn zur ewigen Ruhe aufnahm. Es gibt in Italien nur eine Pflicht: die der Knechtseligkeit. Man bringt sie einem durch Ohrfeigen bei, und wenn die nicht helfen, durch Zuchthaus. Beneidenswertes Land!

Preußen und die Hohenzollern

Sie wollen nur schluden, nicht zahlen. — Ein neuer Konflikt

Wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ erfährt, haben sich zwischen dem preussischen Staat und dem ehemaligen Königshaus bei der Abwicklung des Auseinandersehungsvertrages Differenzen ergeben, die wahrscheinlich nur schiedsgerichtlich gelöst werden können, nachdem schriftliche Verhandlungen nicht zu einem Ergebnis geführt haben.

Im Jahre 1918 wurde das zum preussischen Kronfideikommiss gehörige Vermögen mit Beschlag belegt und die Verwaltung dem preussischen Finanzministerium übertragen. Zu den Kosten der Verwaltung gehörten einmal die Steuern, die an das Reich abgeführt wurden. Ferner wurden befalliglich laufende Zuschüsse für den Unterhalt des Königshauses abgeführt, die sich auf 1 650 000 RM. belaufen haben. Dazu kommen noch einmalige Zuschüsse auf besondere Aufforderung von rund 43 000 RM. Mehrfach sah sich die Hofkammer, um ein Defizit in ihrem Haushalt zu decken, genötigt, Kredite aufzunehmen, die das Hofkammergut mit 750 000 RM. belasteten. Von dem der Generalverwaltung überwiesenen Gesamtbeitrag von 1 650 000 RM. wurden mithin nur 900 000 RM. durch reale Einkünfte der Hofverwaltung gedeckt. Dem Rest von 750 000 RM. standen Passiva derselben Höhe gegenüber.

Nach dem Auseinandersehungsvertrag von 1925/26 verblieb dem Staat etwa die Hälfte des Hofkammergutes, dem vormaligen Königshaus ebenfalls die Hälfte. Infolgedessen konnte der preussische Staat geltend machen, daß die Steuern von den Liegenschaften, welche nach dem Auseinandersehungsvertrag von jeher als dem Staate gehörig erklärt worden sind, ohne rechtlichen Grund gezahlt worden seien und daher zurückgefordert werden könnten. Ferner: die zum Unterhalt der Mitglieder der ehemals königlichen Familie gezahlten Zuschüsse seien, wenn davon ausgegangen werde, daß ungefähr die Hälfte des Hofkammerbesitzes von jeher dem Staat gehört habe, zur Hälfte gleichfalls ohne rechtlichen Grund gewährt worden und daher zur Hälfte vom ehemaligen Königshaus dem Staat zu erstaten. Dabei blieb denn die Frage offen, ob der Staat — ohne Anerkennung einer rechtlichen Verpflichtung — auch an den Schulden der Hofkammer zur Hälfte beteiligt worden wäre.

Der Staat hat im Laufe der Verhandlungen dem ehemaligen Königshaus die Möglichkeit eröffnet, daß

1. von der Rückzahlung der Zuschüsse ganz abzusehen sei,
2. die Schulden in voller Höhe vom vormaligen Königshaus allein zu tragen seien,
3. eine Rückforderung von Steuern vom Reiche nicht in Frage komme.

Die Generalverwaltung des ehemaligen Königshauses hat trotzdem auf die Rückforderung von Steuern bei dem zuständigen Finanzamt nicht verzichtet, obwohl die Steuern höchstens an den preussischen Staat zurückgestellt werden können, nie aber an das normale Königshaus. Infolgedessen wird der Staat jetzt an seiner grundsätzlichen Forderung festhalten müssen, Vermögenssteuer in Höhe von etwa 340 000 RM. und Zuschüsse in Höhe von 471 000 RM. zurückzufordern.

Deutschnationale Wahlpropaganda

Hugenberg meldet sich

Serford, 31. Oktober

Im Rahmen einer Landesparteitagung der Deutschnationalen Volkspartei Westfalens sprach Reichstagsabgeordneter Geheimrat Hugenberg über das Thema „Staat und Wirtschaft“. Es sei nicht möglich, im Reiche wirksam die Todesgefahren zu bekämpfen, vor denen Wirtschaft und Volk wieder augenblicklich ständen, es sei denn, daß Preußen dem Sozialismus entrisen werde. Hugenberg bekannte sich dann als Gegner des Dawes-Vertrages. Deutschland habe aber nun einmal den Dawesvertrag und könne ihn nicht umgehen. Deutschland habe aber damit seine Freiheit verloren und sei unter internationale Finanzkontrolle gestellt worden. Deutschland könne nicht länger Preußens marxistische Politik machen. Preußisch-marxistische Politik sei es, die der Wirtschaft das Mark aus den Knochen freile. Preußisch-marxistische



Maximilian Harden

der bekannte Schriftsteller und Herausgeber der „Zukunft“ starb in der Schweiz, 66 Jahre alt. Harden, in Berlin als Felix Wittkowsky geboren, war erst Schauspieler und wurde dann Journalist. In der „Zukunft“, die in der Kaiserzeit jahrzehntelang von großem politischen Einfluß war, schuf Harden eine geistige Waffe von seltener Schärfe. Den Höhepunkt seines Schaffens erreichte

er 1907 im Eulenburgprozeß, als er sich wegen seiner Angriffe auf die Hofdamen zu verantworten hatte und aus diesem großen Kampf als Sieger hervorging. Nach dem Kriege zog sich Harden vorzeitig von der Politik zurück und bekaempfte in ausländischen Zeitungen die Zustände im neuen Deutschland.

Politik suchte die Hindenburg-Tannenbäume-Worte gegen die Kriegsschuldlinge vor der Welt zu entwerfen und jeden ernsthaften Versuch eines deutschen Wiederaufbaus zu sabotieren. Preußisch-marxistische Politik sei es, unter Mißbrauch von Polizei und Justiz zu politischen Augenblendzwecken Hausdurchsuchungen bei deutschen Wirtschaftsführern abzuhalten und sie mit dem Verdacht hochverräterischer Untertaten zu belasten. Preußisch-marxistische Politik sei es, die aus der Reichswehr ein sozialistisches Parteinstrument machen möchte, die Staat und Wirtschaft, die doch aufeinander angewiesen sind, zu Feinden mache, die Reich und Länder gegeneinander heße, die zwischen Arbeiter und Unternehmer Haß säe, die überhaupt das ruhige, friedfertige Deutschland zu einem Lande des Kampfes aller gegen alle mache. Mit dieser preußisch-marxistischen Politik müsse ein Ende gemacht werden.

Schluß des österreichischen Parteitag

Parole: Gegen den Bürgerblut!

Wien, 1. November. (Eig. Ber.)

Am Dienstag nachmittag wurde der Parteitag der Sozialdemokratie Österreichs geschlossen. Worauf ging am Vormittag die Erledigung einer ganzen Reihe von Anträgen. Einer davon besagt, daß das sogenannte Komitee zur Förderung der internationalen Gewerkschaftseinheit eine kommunistische Keimzelle ist, die in Wirklichkeit der Spaltung der Arbeiterbewegung dient. Daher sei die Zugehörigkeit zu diesem Komitee und die Teilnahme an den von diesem Komitee organisierten Kundgebungen mit der Parteizugehörigkeit unvereinbar. An den Beratungen über diesen Antrag nahm u. a. auch ein der Partei angehöriges Mitglied dieses Komitees teil, das in einer sehr langen Erklärung voll heftiger Angriffe gegen die Partei die Kundgebungen und das Zusammengehen mit den Kommunisten

zu verteidigen suchte. Dies erregte stürmischen Widerspruch. Der Antrag wurde schließlich einstimmig angenommen.

Am Nachmittage wurde zunächst der bisherige Parteivorstand wiedergewählt. Anschließend erstattete Bürgermeister Seif den Bericht der Resolutionskommission, die sich u. a. mit dem Koalitionsproblem zu befassen hatte. In der von dieser Kommission einstimmig angenommenen Entschließung heißt es u. a.:

„Die Sozialdemokratie hat in der Zeit des Umsturzes und auch in späteren Zeiten, als in anderen Staaten immer wieder Blut in Strömen floß, Deutschösterreich vor dem Bürgerkrieg bewahrt. Die Partei der Bourgeoisie treibt unter der Führung des Prälaten Seipel eine Politik, welche die Gegenseite in solchem Maße verschärft, daß der notwendige wirtschaftliche und politische Kampf schließlich im Bürgerkrieg zu enden droht. Die Sozialdemokratie hat im Bürgerkrieg Programm anerkannt, daß unter bestimmten geschichtlichen Voraussetzungen die Kooperation der Klassen, sei es in der Form einer Koalitionsregierung oder in anderer Form, vorübergehend sein kann. Aber solange die bürgerlichen Parteien dabei bleiben, die Sozialdemokratie zu nullifizieren, ist keine Koalition möglich. Der Parteitag stellt fest, daß das Regierungssystem Seipel nicht nur unvereinbar ist mit den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Arbeiterklasse, sondern auch die ungestörte demokratische Entwicklung der Republik gefährdet. Alle, die den Bürgerkrieg verhüten und die Sicherheit herstellen wollen, daß die in der kapitalistischen Gesellschaft unvermeidlichen Klassenkämpfe nicht in Katastrophen enden, sondern als geistige Kämpfe auf dem Boden der Demokratie geführt werden, fordert die Partei auf, gemeinsam mit der Arbeiterklasse das Regierungssystem des Bürgerbluts zu bekämpfen.“

Die Entschließung wurde einstimmig angenommen. Damit hatte der Parteitag sein Ende erreicht.

Mächte der Metallwirtschaft

Der Kampf der Kontinente / Amerika herrscht nicht überall

Daß auf finanziellem Gebiete die Vereinigten Staaten als Hauptgläubiger der Welt die Führung an sich gerissen haben, ist allgemein bekannt. Aber auch auf dem Gebiete der Erzeugung von Fertigfabrikaten und insbesondere der Rohstoffe jeder Art haben die Vereinigten Staaten ebenfalls eine überragende Stellung eingenommen. Am deutlichsten kommt das wohl in der Verteilung der Metallergewinnung und der Hüttenenerzeugung zum Ausdruck. Die Metallgewinnung in Frankfurt a. M., die größte deutsche Metallhandels- und Metallhüttenkonzern, berechnet alljährlich die Erzeugung und den Verbrauch der fünf Hauptmetalle. Aus dem kürzlich veröffentlichten Heft dieser Berechnungen ersieht man, wie sich die Metallrohstoffwirtschaft seit dem Jahre 1913 in der Erzeugung, im Verbrauch und im Preise entwickelt hat.

Die Weltkupferwirtschaft unter amerikanischer Führung

Die Weltkupfererzeugung von Kupfer belief sich im Jahre 1913 auf 1,010 Millionen Tonnen und im Jahre 1926 auf 1,450 Millionen Tonnen, eine Steigerung von 55 Proz. Auf Europa entfielen im Jahre 1913 10 Proz. der Erzeugung, im Jahre 1926 nur 8,3 Proz. Amerika war an der Kupfererzeugung vor dem Kriege mit 69 Proz. beteiligt, 1926 dagegen mit 79,3 Proz. Der Weltverbrauch verteilte sich im Jahre 1913 auf Europa mit 61 Proz. und für Amerika mit 33 Proz., im Jahre 1926 auf Europa mit nur 42,3 Proz. und Amerika mit 50 Proz. Amerika ist nicht nur als Kupfergewinner, sondern auch als Verbraucher führend.

Man muß nun allerdings in Betracht ziehen, daß die Entwicklung der amerikanischen Kupferhüttenindustrie aufgebaut war auf einer Glanzkonjunktur, wie sie die Vereinigten Staaten noch nie gesehen haben. Man ist sich darüber klar, daß diese Konjunktur kein Dauerzustand wird. Man weiß auch, daß die Steigerung des amerikanischen Metallverbrauchs in der Hauptsache eine Folge der zerrütteten europäischen Wirtschaftsverhältnisse war, entstanden durch den Krieg und die Nachkriegszeit. Nicht nur Deutschland, der militärische Verlierer des Weltkrieges, sondern auch Frankreich, England und die neutralen Staaten sind empfindlich zurückgeworfen. Wenn die amerikanische Kupfergewinnung seit dem Jahre 1913 also um 55 Proz. gesteigert worden ist und der Verbrauch sich etwa um 55 bis 54 Proz. in derselben Zeit erhöht hat, so wußte man doch ganz gut, daß eines Tages die Erzeugung um vieles größer sein wird als der Verbrauch.

Man zog es daher vor, schon vor Eintritt dieses Zeitpunktes die Kupferwirtschaft zu regeln, d. h. Vereinbarungen zu treffen über Preise, Absatz und Erzeugung. Diese Absichten führten zu der Bildung der Copper Exporters Incorporated, der Kupfer-Export-Vereinigung. Da die amerikanische Gesetzgebung im Inland Preisabreden und die Bildung von Monopolen ganz streng verbietet, sah man sich gezwungen, ein Exportkartell zu gründen. Hauptzweck lag den Amerikanern aber daran, die europäische Konkurrenz auszuschalten. Hier war es in erster Linie die Brüsseler Union Minière du Haut Katanga, die ihre Erze in Belgisch-Kongo in Afrika gewinnt. Durch reichhaltige Lager und überaus billige Arbeitskräfte kann diese Gesellschaft billiger produzieren als die Amerikaner. Es gelang im Oktober des vergangenen Jahres, 92 Proz. der gesamten Kupfererzeugung der Welt einschließlich der Vereinigten Staaten-Gesellschaft von Haut Katanga zusammenzuschließen. Nach dem Programm der Kupfer-Export-Vereinigung sollte der Kupferpreis stabilisiert, die Spekulation ausgeschaltet werden und der Absatz verteilt werden. Von einer Kontrolle der Erzeugung ist nicht die Rede, da eine solche nach den amerikanischen Gesetzen verboten war. Auch durfte sich die Preiskontrolle nur auf alle Länder mit Ausnahme der Vereinigten Staaten erstrecken.

Wies und Zink — Die Rolle Harrimans

Die Wies- und Zinkgewinnung verteilte sich bisher folgendermaßen: Amerika hatte im Jahre 1913 40 Proz. der Wieserzeugung und 31 Proz. der Zinkerzeugung der Welt. Im Jahre 1926 ist die Beteiligung an der Erzeugung dieser beiden Metalle für Amerika auf 61 Proz. bzw. 40,5 Proz. gestiegen. Auf Europa entfielen 1913 bei Wies 48 Proz. und bei Zink 68 Proz., im Jahre 1926 bei Wies nur 24 Proz. und bei Zink nur 44,7 Proz. Die prozentuale Verteilung des Weltverbrauchs von Wies und Zink lag im Jahre 1913 bei Wies mit 36 Proz., bei Zink mit 28 Proz. und im Jahre 1926 bei Wies mit 47 Proz. und bei Zink mit 41,6 Proz. Europa hat sich am Wies- und Zinkweltverbrauch vor dem Kriege mit 24 Proz. bzw. 70 Proz. beteiligt. Im Jahre 1926 dagegen entfielen vom Wiesverbrauch

auf Europa nur 46,5 Proz. und vom Zinkverbrauch nur 52,5 Proz. Die großen Verschiebungen zugunsten Amerikas liegen auf der Hand.

Doch kann von einem Übergewicht wie beim Kupfer nicht die Rede sein. Bei Zink halten sich sogar die beiden Erdteile sowohl in der Erzeugung als auch im Verbrauch ziemlich die Waage. Der Zustand der Lebererzeugung ist in der Weltproduktion bereits im vergangenen Jahre beobachtet worden ist. 1926 belief sich die Zinkerzeugung auf ungefähr 1,275 Millionen Tonnen, während der Weltzinkverbrauch 1,231 Millionen Tonnen betragen hat. Die Amerikaner verkaufen mit allen Mitteln das Zustandekommen eines Zinkweltkartells zu fördern. Sie haben dazu auch genügend Veranlassung, da ihnen die europäischen Zinkerzeuger am Weltmarkt eine sehr scharfe Konkurrenz machen. Außerdem ist der Verbrauch in den Vereinigten Staaten seit Mitte des Jahres 1926 ununterbrochen zurückgegangen. Um einen Einfluß auch in der europäischen Zinkgewinnung zu haben, hat sich der Finanzier Harriman, der Leiter der führenden Kupfer- und Zinkkonzerne Amerikas, an belgischen, polnischen und westdeutschen Zinkhütten beteiligt.

In Amerika haben sich vor etwa vier Monaten die führenden Zinkhüttenkonzerne in der Zink-Export-Vereinigung zusammengeschlossen. In Europa dagegen ist infolge des englischen Widerstandes bisher der Zusammenschluß nicht erfolgt, doch kann man annehmen, daß er infolge der ungünstigen Absatzverhältnisse für Zink noch im Laufe dieses Jahres zustande kommt. In der Wieserzeugung bestehen weder über Preis noch über Erzeugung Vereinbarungen. Hier werden auch kaum Zusammenschlüsse erfolgen, da bei der bisherigen Preislage noch genug verdient worden ist und die Engländer, die einen großen Einfluß haben, sein Kartell wolle. Lediglich im spanischen Erzbergbau, wo man sehr teuer herstellt, haben sich Schwierigkeiten ergeben.

Englisch-holländische Zinnerzeugung

Die Verteilung der Zinnerzeugung ist dagegen eine ganz andere. Hier herrscht England, das in Gemeinschaft mit Holland den weitaus größten Teil der gesamten Zinnerzeugung kontrolliert. Hauptzweck wird in den britischen Kolonien Siam, und zwar in den Malakkastaaten und in den Straits Zinnerz sehr billig gefördert und Hüttenzinn hergestellt. In England selbst befinden sich große Zinnerzminen, auch wird in der Grafschaft Cornwall seit dem Jahre 1926 wieder Erz gefördert. Gesteigert

wurde die Zinnerzeugung seit dem Jahre 1913 nach dem Stande von 1926 nur um 19 Proz., während der Weltverbrauch sich etwa um 23 bis 24 Proz. vergrößert hat. Die englischen und holländischen Produktionsgesellschaften haben es in der Hand, die Preise nach ihrem Belieben ohne ein Kartell zu bestimmen. Zinn und Aluminium sind die beiden einzigen Metalle, bei denen die europäische Macht größer ist als die amerikanische. Amerika ist zwar dadurch, daß es ungefähr 53 Proz. der Zinnerzeugung ausführt, der größte Zinnerbraucher. Es ist aber abhängig von England, da es keine eigene Zinnerzeugung besitzt.

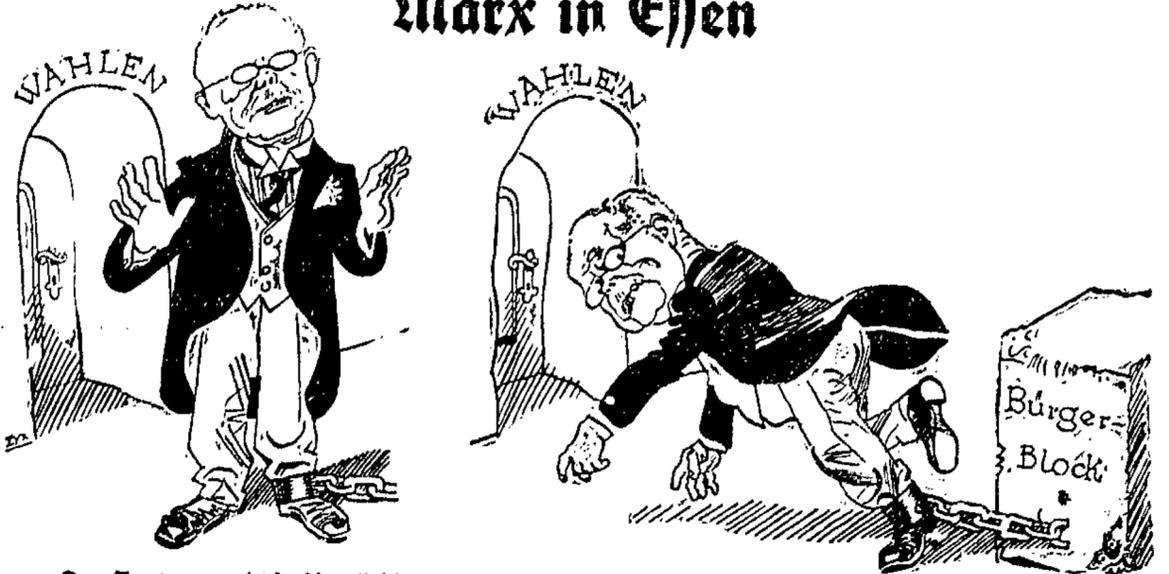
Das schicksallose Preisverhalten der Engländer und der Holländer führte schon mehrfach zu Protestklagen und zur Androhung von Gegenmaßnahmen der Regierung der Vereinigten Staaten. Besonders war es der Staat Secretary Hoover, der scharfe Gegenmaßnahmen bei Fortsetzung des Zinnerpreiskartells angedroht hat. Deutschlands Zinnerzeugung ist unbedeutend. Es stellte im Jahre 1913 ungefähr sechs Zehntel seines eigenen Bedarfs, und im Jahre 1926 ein Viertel her. Allerdings stammt die Produktion nur aus dem reinen Veredelungsverkehr, Zinnerze gibt es in Deutschland überhaupt nicht.

Für Aluminium führt Deutschland

In der Aluminiumerzeugung entfielen auf Europa von der Krise 58 Proz. und im Jahre 1926 knapp 51 Proz. Amerika ist dagegen an der Weltproduktion des Jahres 1913 mit 42 Proz. und im Jahre 1926 mit 46 Proz. beteiligt gewesen. Vom Weltverbrauch entfiel vor dem Kriege auf Europa 18 Proz. und im Jahre 1926 11 Proz. Amerika verbrauchte dagegen im Jahre 1913 ungefähr 52 Proz. und im Jahre 1926 53 Proz. Auch hier kann man von einem amerikanischen Übergewicht wie bei Zink und Kupfer nicht reden. Nicht nur durch den Umfang der eigenen Hüttenenerzeugung, sondern auch durch die Sicherung der Rohstoffbasis ist Europa Amerika überlegen. In den Vereinigten Staaten ist die Baugitgewinnung, die Rohstoffherzeugung für die Herstellung von Aluminium, im Jahre 1926 gegenüber dem Jahre 1925 um ungefähr 20 Proz. zurückgegangen.

Die deutsche Aluminiumerzeugung, die an der Spitze der europäischen Produktion steht, hat sich ihre Rohstoffbasis durch die Beteiligung am Bauzitrinn in Böhmen gesichert. Dieser Bauzitrinn besitzt reichhaltige Lager in Rumänien, Ungarn, Ägypten und Palästina. Vor kurzem erwarb der amerikanische Aluminiumkonzern eine Beteiligung am Bauzitrinn, um ebenfalls in den Bereich der Bauzitrinnlieferungen zu kommen und sich der europäischen Aluminiumproduktion zu nähern. Amerika besitzt aber noch eine Aluminiumerzeugung in Norwegen, so daß es auch bisher in Europa schon nicht ganz ohne Einfluß war. Die führenden europäischen Aluminiumproduzenten, also auch Deutschland, haben sich im vergangenen Jahre im Aluminiumkartell zusammengeschlossen. Dieses Kartell hat keinen Einfluß auf die Erzeugung, es regelt nur den Absatz und die Preise. R.-h.

Marx in Essen



Marx: „Das Zentrum geht in die nächsten Wahlen ohne jede Bindung.“

Ach, es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten!

Die Marquise von G.

Novelle von Heinrich von Kleist

6. Fortsetzung

Die Hebamme beruhigte die Marquise. Sie versicherte ihr, daß das Wodendbett noch beträchtlich entfernt wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man in solchen Fällen dem Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde noch alles gut werden. Doch da diese Trostgründe der unglücklichen Dame völlig wie Wasser auf die Brust fuhren, so sammelte sie sich, sagte, sie befände sich besser, und bat ihre Gesellschafterin, sich zu entfernen.

Raum war die Hebamme aus dem Zimmer, als ihr ein Schreiben von der Mutter gebracht ward, in welchem diese sich so äußerte: Herr v. G. ... wünsche unter den obwaltenden Umständen, daß sie sein Haus verlasse; er sende ihr hierbei die über ihr Vermögen lautenden Papiere und hoffe, daß ihm Gott den Jammer ersparen werde, sie wiederzusehen.

Der Brief war inzwischen von Tränen beneht; und in einem Winkel stand ein verwischtes Wort: *Stille!*

Der Marquise stürzte der Schmerz aus den Augen. Sie ging heftig über den Irrtum ihrer Eltern weinend und über die Ungerechtigkeit, zu welcher diese vorzuziehlichen Menschen verführt wurden, nach den Gemächern ihrer Mutter. Es hieß, sie sei bei ihrem Vater; sie wankte nach den Gemächern ihres Vaters. Sie sank, als sie die Türe verschlossen fand, mit jammernder Stimme, alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld anrufend, vor derselben nieder. Sie mochte wohl schon einige Minuten hier gelegen haben, als der Forstmeister daraus hervortrat und zu ihr mit flammendem Gesicht sagte, sie höre, daß der Kommandant sie nicht sehen wolle. Die Marquise rief: „Mein liebster Bruder!“ Unter vielen Schluchzen drängte sie sich ins Zimmer und rief: „Mein teuerster Vater!“ und streckte die Arme nach ihm aus. Der Kommandant wandte ihr bei ihrem Anblick den Rücken zu und eilte in sein Schlafgemach.

Er rief, als sie ihn dahin verfolgte: „Hinweg!“ und wollte die Türe zuwerfen; doch da sie unter Jammern und Flehen, daß er sie schließe, verhindert, so gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquise zu ihm hintrat, nach der hintern Wand. Sie warf sich ihm, der ihr den Rücken zugewandt hatte, eben zu Füßen und umfaßte zitternd seine Knie, als ein Pfst, das er ergrieffen hatte, in dem Augenblick, da er es von der Wand herabstieß, losging und der Schuß schmetternd in die Decke fuhr. „Verr meines Lebens!“ rief die Marquise, erhob sich leichenblass von ihren Knien und eilte aus seinen Gemächern wieder hinweg. „Man soll sogleich anspannen,“ sagte sie, indem sie in die Thüren trat, setzte sich matt bis in den Tod auf einen Sessel nieder, zog ihre Kinder eifrig an und ließ die Sachen einpacken. Sie hatte eben ihr Kleinstes zwischen den Knien und Kopf gelegt, als ein Luch um, um nunmehr, da alles zur Ab-

reise bereit war, in den Wagen zu steigen, als der Forstmeister eintrat und auf Befehl des Kommandanten die Zurücklassung und Ueberlieferung der Kinder von ihr forderte.

„Dieser Kinder?“ fragte sie und stand auf. „Sag deinem unmenschlichen Vater, daß er kommen und mich niederschleifen, nicht aber mit meine Kinder entziehen könne!“ und hob, mit dem ganzen Stolz der Unschuld gerührt, ihre Kinder auf, trug sie, ohne daß der Bruder gewagt hätte, sie anzuhalten, in den Wagen und fuhr ab.

Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich wie an ihrer eignen Hand aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie hinabgestürzt hatte, empor. Der Aufbruch, der ihre Brust zerriff, legte sich, als sie im Freien war, sie küßte häufig die Kinder, diese ihre liebe Beute, und mit großer Selbstzufriedenheit gedachte sie, weshalb einen Sieg sie durch die Kraft ihres schuldlosen Bewußtseins über ihren Bruder davongetragen hatte. Ihr Verstand, stark genug, in ihrer sonderbaren Lage nicht zu reißen, gab sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. Sie sah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unschuld zu überzeugen, begriff, daß sie sich darüber trösten müsse, falls sie nicht untergehen wolle, und wenige Tage nur waren nach ihrer Ankunft in W. ... verfloßen, als der Schmerz ganz und gar dem heldenmütigen Voratz Platz machte, sich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rufen.

Sie beschloß, sich ganz in ihr Innerstes zurückzuziehen, sich mit ausschließendem Eifer der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen, und des Geschehens, das ihr Gott mit dem dritten gemacht hatte, mit voller mütterlicher Liebe zu pflegen. Sie machte Anstalten, in wenig Wochen, sobald sie ihre Niederkunft überstanden haben würde, ihren schönen, aber durch die lange Abwesenheit ein wenig verfallenen Landhitz wiederherzustellen, ließ in der Gartenlaube und dachte, während sie kleine Mühen und Strümpfe für kleine Beine strickte, wie sie die Zimmer bequem verteilen würde; auch welches sie mit Büchern füllen und in welchem die Staffelei am schicklichsten stehen würde.

Und so war der Zeitpunkt, da der Graf F. ... von Neapel wiederkehren sollte, noch nicht abgelaufen, als sie schon völlig mit dem Schicksal, in ewig klösterlicher Engelegenheit zu leben, vertraut war. Der Türsteher erhielt Befehl, keinen Menschen im Hause zuzulassen. Nur der Gedanke war ihr unerträglich, daß dem jungen Wesen, das sie in der größten Unschuld und Reinheit empfangen hatte, und dessen Ursprung, eben weil er geheimnisvoll war, auch göttlicher zu sein schien als der anderer Menschen, ein Schandfleck in der bürgerlichen Gesellschaft anzuheben sollte. Ein sonderbares Mittel war ihr eingefallen, den Vater zu entdecken, ein Mittel, bei dem sie, als sie es zuerst dachte, das Strickzeug selbst vor Schrecken aus der Hand fallen ließ. Durch ganze Nächte, in unruhiger Schlaflosigkeit durchwacht, ward es gedreht und gewendet, um sich an keine ihr in-

nerstes Gefühl verletzende Natur zu gewöhnen. Immer noch träubte sie sich, mit dem Menschen, der sie so hintergangen hatte, in irgendein Verhältnis zu treten, indem sie sehr richtig schloß, daß derselbe doch ohne Rettung zum Auswurf seiner Gattung gehören müsse, und auf welchem Platz der Welt man ihn denken wolle, nur aus dem zerrüttesten und unständigsten Schlamm derselben hervorgegangen sein könne. Doch da das Gefühl ihrer Selbständigkeit immer lebhafter in ihr ward und sie bedachte, daß der Stein seinen Wert behält, er mag auch eingestakt sein, wie man wolle, so griff sie eines Morgens, da sich das junge Leber wieder in ihr regte, ein Herz und ließ jene sonderbare Aufforderung in die Intelligenzblätter von W. ... rücken, die man am Eingang dieser Erzählung gelesen hat.

Der Graf F. ... den unvermeidliche Geschäfte in Neapel aufhielten, hatte inzwischen zum zweitenmal an die Marquise geschrieben und sie aufgefordert, es möchten fremde Umstände eintreten, welche da wollten, ihrer ihm gegebenen stillschweigenden Erklärung getreu zu bleiben. Sobald es ihm gesüßte war, seine fernere Geschäftsreise nach Konstantinopel abzubrechen, und es jene übrigen Verhältnisse gestatteten, ging er augenblicklich von Neapel ab und kam auch richtig nur wenige Tage nach der von ihm bestimmten Frist in W. ... an.

Der Kommandant empfing ihn mit einem verlegenen Gesicht, sagte, daß ein notwendiges Geschäft ihn aus dem Hause nötige, und forderte den Forstmeister auf, ihn zu unterhalten.

Der Forstmeister zog ihn in sein Zimmer und fragte ihn nach einer kurzen Begrüßung, ob er schon wisse, was sich während seiner Abwesenheit in dem Hause des Kommandanten zugegetragen habe.

Der Graf antwortete mit einer flüchtigen Blässe: „Nein.“ Hierauf unterrichtete ihn der Forstmeister von der Schande, die die Marquise über die Familie gebracht hatte, und gab ihm die Geschichte der Erzählung dessen, was unsere Leser soeben erfahren haben.

Der Graf schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Warum legte man mir so viele Hindernisse in den Weg!“ rief er in der Verzweiflung seiner. „Wenn die Bemählung erfolgt wäre, so wäre alle Schmach und jedes Unglück uns erspart!“

Der Forstmeister fragte, indem er ihn anglokte, ob er rasend genug wäre, zu wünschen, mit dieser Nichtswürdigen vermählt zu sein. Der Graf erwiderte, daß sie mehr wert wäre, als die ganze Welt, die sie verachtete; daß ihre Erklärung über ihre Unschuld vollkommen Glauben bei ihm fände, und daß er noch heute nach W. ... gehen und seinen Antrag bei ihr wiederholen würde. Er ergriff auch sogleich seinen Hut, empfahl sich dem Forstmeister, der ihn für seiner Stirne völlig beraubt hielt, und ging ab.

(Fortsetzung folgt)

Ämtlicher Teil

Am 31. Oktober 1927 ist in das hiesige Güterrechtsregister bezüglich der Ehe des Bäckermeisters **Peter Johannes Tetz** und **Luise Ernestine Henneke** geb. Brack, beide in Lübeck, eingetragen worden.

Durch Ehevertrag vom 21. Oktober 1927 haben die Ehegatten unter Ausschluss der Verwaltung und Nutzung des Vermögens am Vermögen der Ehefrau Gütertrennung vereinbart.

Unterschied Lübeck

Aufgebot

Der Schlichtermeister **Heinrich Rudolf Peter Kronsbörn** in Lübeck, Schwartauer Allee 69 a, vertreten durch die Rechtsanwälte **Jacobshagen, Dr. Meyer, Dr. Bründel** in Lübeck, hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung von Hypothekenbetreibern über

- 1) die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 2327 in Abt. III unter Nr. 25 für den Antragsteller zu Lasten des Grundstückes Nr. 132/33 eingetragene Hypothek von 1500.— M.
- 2) die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 2113, in Abt. III unter Nr. 13 für den Antragsteller zu Lasten des Grundstückes Danforthstraße 5 eingetragene Hypothek von 2200.— M.
- 3) die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 2763, in Abt. III unter Nr. 24 für den Antragsteller zu Lasten des Grundstückes Weiter Krumbuden 5 eingetragene Hypothek von 2000.— M.

Der Inhaber der Urkunden wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine **am Donnerstag, dem 16. Februar 1928, 10 Uhr**

anzumelden und die Urkunden vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunden erfolgen wird.

Lübeck, den 27. Oktober 1927

Das Amtsgericht, Abt. 6

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Lübeck, St. Jürgen, Blatt 1923, auf den Namen der Ehefrau des Pianofabrikanten **Adolf Heinrich Ernst Nüßmann**, Theresia geb. Schneider zu Lübeck, eingetragene Grundstück Feldstraße Nr. 32, 34, groß 4 a 09 qm,

am **Dienstag, dem 20. Dezember 1927, vormittags 10^{1/2} Uhr,**

durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Gr. Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 22, versteigert werden.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 28. Juli 1927 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgegeben werden. **Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Grundstücks, am 20. Juni 1927, bereits verstrichen war.**

Diesjenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 28. Oktober 1927.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Öffentliche Verdingung

von **Plasterarbeiten**. Angebote sind bis Donnerstag, den 10. November 1927, mittags 12 Uhr, einzureichen.

Lübeck, den 2. November 1927

Die Baubehörde, Tiefbauabteilung I

Nichtamtlicher Teil

Friedrich Wulff
Ema Wulff

geb. Präß
Vermählung
Rensfeld, 29. Oktbr. 1927
Für erwiesene Aufmerksamkeit und Geschenke danken herzlich
D. O.

Wilhelm Voß
Eleonore Voß

geb. Eckmann
Vermählung
Für die freundlichen Aufmerksamkeit danken
D. O.

Für die vielen Aufmerksamkeit und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich

Willi Körling

u. Frau geb. Müller.

Allen denen, die unsern lieben Entschlafenen **Joachim Scheel** die letzte Ehre erwiesen und den Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere **Hrn. Pastor Schmidt** für seine trostreichen Worte am Sarge unserer tiefgefühlten Dank

Die Kinder.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Katharine Baeger
geb. Lange

im 82. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Karl Böbs u. Frau
nebst Kindern u. allen Angehörigen
St. Hubertus, d. 31. Oktober 1927

Beerdigung am Freitag, d. 4. November, 2^{1/2} Uhr, Kap. Vorwerk

Sagen hiermit allen Verwandten u. Bekannten, sowie d. Reichsbanner, Verkehrsband, der Soziald. Partei, die unsern lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, besond. **Herrn Pastor Vietig** für seine trostreichen Worte unseren herzlichsten Dank.

Marie Rumohr u. Kinder
Knapenbüsch.

Am Sonntag morgen entschlief sanft ungl. geliebte Mutter

Henriette Süne
geb. Reich

im 82. Lebensjahre, innigst betrauert von den

Kindern
Lübeck, 30. Oktober
Charlottenstr. 17a

Beerdigung Freitag, den 4. Novbr., 3^{1/4} Uhr nachmittags, Kapelle Vorwerk.

Deutscher Verkehrsbund
Ortsverwaltung Lübeck

Nachruf!
Am 31. Oktober verstarb unser Kollege der Lastdiestarbeiter

Heinrich Jansen
Ehre jeinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 4. November, nachm. 1^{1/4} Uhr, von der Kapelle Vorwerk aus statt.

Die Ortsverwaltung.

Deutscher Verkehrsbund
Ortsverwaltung Lübeck

Nachruf!
Am 31. Oktober verstarb unser Kollege der Fabrikarbeiter und Funktionär der Abteilung Seelente

Emil Poggensee
Ehre jeinem Andenken!

Einäschung am Sonnabend, 5. Nov., 2^{1/4} Uhr nachm., im Krematorium.

Die Ortsverwaltung

Danksagung
Für das liebe Gedenken und reichen Kranzspenden beim Hinscheiden unseres lieben Vaters sagen wir allen unsern herzlichsten Dank

Aug. Doss u. Familie
Herrenweg, Stenderstr. 5

Winterm. f. 12-14j. Kn. 3. dt. Steinweg 30b, p. 322

2 Bettstellen zu verkaufen

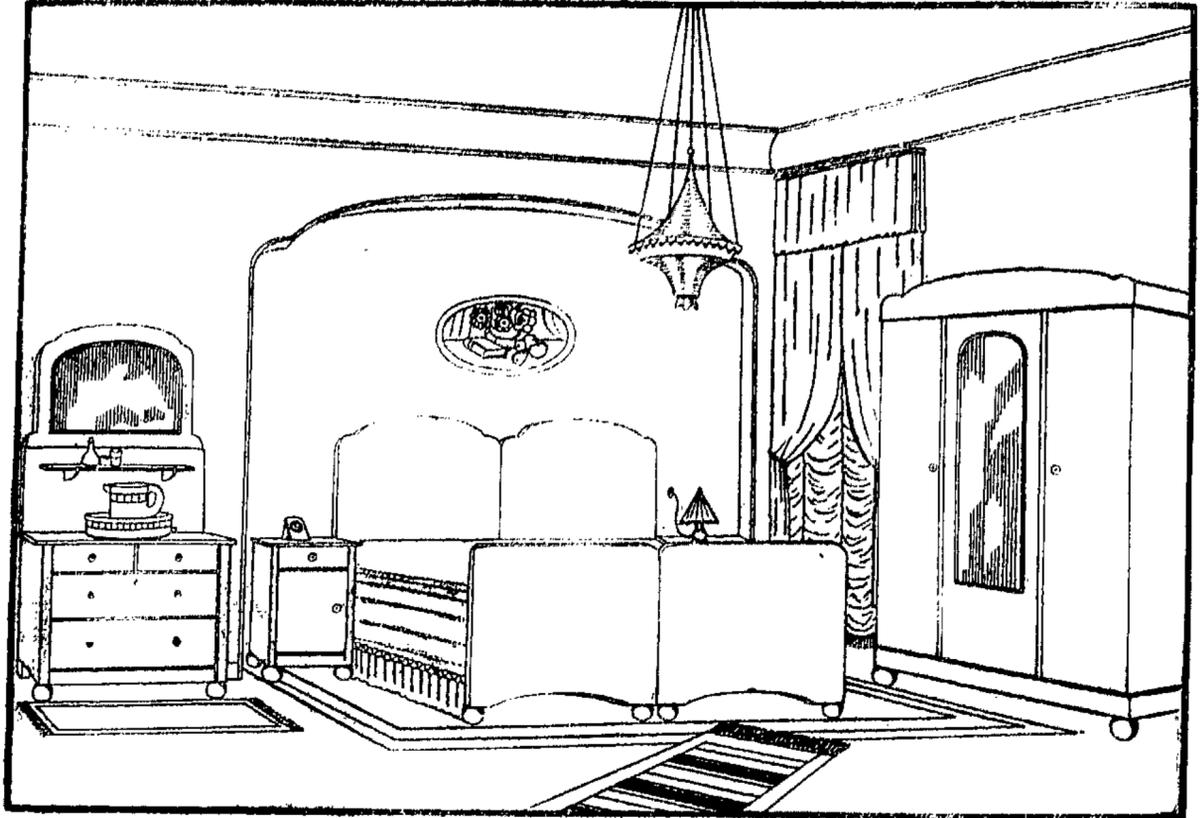
Siebente Querstr. 10

Kl. Haus entl. mit Laden inn. Stadt

2-3000 M. Anz. zu verk. L. Kroner Schüsselbuden 16 I.

Möbel

Unsere Arbeit und unser rasches Bestreben bringt auch der Möbel-Abteilung eine ständig steigende Bedeutung. Preise und Qualitäten sprechen eine deutliche Sprache von unserer Leistungsfähigkeit und von den Vorteilen, die wir bieten. — Besuchen Sie uns und überzeugen Sie sich davon, daß es bei uns mit wenig Mitteln möglich ist, sich ein behagliches und modernes Heim zu schaffen, oder die vorhandene Wohnungseinrichtung zu ergänzen.



Schlafzimmer „Gustl“ echt Eiche, bestehend aus 1 Schrank mit Facettenspiegel, 1 Waschkommode mit echtem Marmor und Facettenspiegel, 2 Nachttischen mit echtem Marmor, 2 Betten, 2 pa. Kegelfederböden, 1 Handtuchhalter, kompl. **580.-**

KARSTADT

Uster verkauft am Sonntag im Gewerkschaftshaus. Umtausch bitte dortselbst.

10 gr. Kücken zu verk. Josephinenstr. 24

Wir stellen sofort

Werber

für **Mobilien - Feuerversicherungen** ein. Garantieren ein Mindestmonatsinkommen von 100.— M. Einarbeitung und Unterstützung erfolgt durch Fachleute. Daher können sich auch arbeitsfreudige Nichtfachleute melden.

Angebote richten an **Ernst Marlow**
Kiel, Holstenstraße 31

Gebr. Reichbretter z. v. f. St. Vogelsang 1b.

9^{1/2} Mtr. h. Fahnenstange in. Fabrik u. f. u. verkf. **Chr. Meyer**, 582, Krenpelsh. W. 24, Pth.

Winter-Speise-Kartoffeln

gelbe Industrie vom Sandboden, liefert **W. Flaskämper**, Wisbystr. 31



Spiellarten

gut und billig

Buchhandlung **Lübecker Volksbote**
Johannisstraße 46

Das Fahrrad

ein Bau, seine Instandhaltung u. Reparaturen

Von Oberingenieur **G. A. Krumm u. R. Burge**

Mit 110 Abbildungen u. einigen Tabellen

Preis **1.40 RM.**

Buchhandlung **Lübecker Volksbote**
Johannisstraße 46

Vertreter

Für das Gedenkwert „Friedrich Ebert und seine Zeit“ suche ich tüchtige, zuverlässige Herren. Mitglieder der SPD. und des Reichsbanners bevorzugt. Persönliche Vorstellung erwünscht am **Donnerstag, dem 3. Nov.**, von 9—12^{1/2} Uhr im Hotel „Stadt Hamburg“ bei Dr. Glass. Schriftliche Angebote auswärtiger Vertreter an Dr. W. Glass, Charlottenburg Runo-Fischerstraße 15

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 2. November

Allerseeleu

Mutter, wo liegt dein Sohn?
Bei Opern? Bei Rowen? Oder wo?
Und liegt er noch so weit von hier:
Wie ein paar Blumen in den Raum! —
Er ist dir nahe und spricht zu dir:
Du hast mich nicht umsonst geboren,
Wird durch mein Blut die Welt erfüllt
vom falschen Tod!

Du hast mich nicht umsonst geboren,
Wenn du die Fahne in den Himmel löst
rot wie mein Blut!

Witwe, wo liegt dein Mann?
In Polen? In Flandern? Oder wo?
Und liegt er noch so weit von hier —
Dunkel stumm sein Bild an deine Brust! —
Er ist dir nahe und spricht zu dir:
Du hast mich nicht umsonst verloren,
Wird durch mein Blut die Welt erfüllt
vom falschen Tod!

Du hast mich nicht umsonst verloren,
Wenn du die Fahne in den Himmel löst
rot wie mein Blut!

Hans Roefeler.

Die Ansprüche der unehelichen Kinder in der Reichsversicherung

Die Versicherung nach der Reichsversicherungsordnung ist eine persönliche, das heißt, der Beitragszahler hat Anspruch auf die Leistungen. Neben dem Beitragspflichtigen, dem persönlich Versicherten, haben auch dessen Angehörige Anspruch auf Leistungen, soweit es das Gesetz vorsieht.

In der Krankenversicherung ist die Frage der Unterstützung an Familienangehörige noch eine Mehrleistung, also eine Leistung, die die Krankenkassen in ihren Satzungen vorsehen können. Etwa 90 Prozent der Ortskrankenkassen haben die Familienhilfe eingeführt. Wer zu den Angehörigen gerechnet wird, bestimmt ebenfalls die Satzung. Es erhalten Ehegatten, eheliche Kinder, Stief- und Adoptivkinder, Eltern usw. der Versicherten die Familienhilfe. Für uneheliche Kinder besteht Anspruch auf Familienhilfe, wenn die Mutter des Kindes Mitglied einer Krankenkasse ist und die Satzung einen Anspruch auf Familienhilfe für Kinder vorsieht. Die Mutter des unehelichen Kindes ist mit dem Kinde verwandt, nur auf Grund der Mitgliedschaft der Mutter ist an die Krankenkasse ein Anspruch auf Leistungen gegeben. Der Vater des unehelichen Kindes ist nach dem bürgerlichen Recht nicht mit ihm verwandt. Auf Grund der Zugehörigkeit des Kindesvaters zur Krankenkasse besteht deshalb kein Anspruch auf Familienhilfe, auch wenn der Vater des unehelichen Kindes unterliegt.

Das Reichsversicherungsamt hat zur Frage der Zahlung von Hausgeld an Angehörige den Anspruch erweitert. Nach dem Gesetz haben Angehörige Anspruch auf Hausgeld (mindestens die Hälfte des Krankengeldes), wenn der Versicherte einem Krankenhause zur stationären Behandlung überwiesen wird und der Versicherte bisher Angehörige ganz oder überwiegend unterhalten hat. Kommt die Mutter eines unehelichen Kindes, die selbst Mitglied einer Krankenkasse ist und die das Kind überwiegend unterhalten hat, in ein Krankenhaus, so hat die Mutter Anspruch auf das Hausgeld. Häufig kommt es vor, daß der Vater des unehelichen Kindes einem Krankenhaus überwiesen wird. Der Kindesvater kann infolge des eintretenden Lohnausfalls seiner Unterhaltungsverpflichtung gegenüber dem unehelichen Kinde nicht mehr nachkommen. Es bedarf deshalb des Eingreifens der Krankenkasse. Nach der bisherigen Rechtsprechung hatte der Versicherte keinen Anspruch auf das Hausgeld, weil er mit dem unehelichen Kinde nicht verwandt ist. Das Reichsversicherungsamt hat die Rechtsprechung durchbrochen und nun entschieden, daß die Krankenkassen auch für das uneheliche Kind Hausgeld zahlen müssen, wenn der Vater des Kindes in einem Krankenhaus aufgenommen wird und er das Kind von seinem Arbeitsverdienst bisher überwiegend mit unterhalten hat. Das Reichsversicherungsamt begründete seinen Standpunkt damit, daß die neuere Rechtsentwicklung eine anderweitige Auslegung des in der Reichsversicherungsordnung gesetzlich nicht fest umschriebenen Begriffs „Angehörige“, und zwar insbesondere eine Ausdehnung auf die unehelichen Kinder gerechtfertigt erscheinen lasse. Bereits in der Reichsverfassung ist bestimmt, daß den unehelichen Kindern durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen sind, wie den ehelichen. Durch die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts ist nunmehr eine unbillige Härte beseitigt.

Auf dem Gebiete der Unfallversicherung ist die Kennzeichnung unehelicher Kinder schon früher im Sinne der Reichsverfassung geregelt worden. Auf diesem Versicherungsbereich gelten als Kinder auch die unehelichen Kinder eines männlichen Versicherten, wenn seine Vaterschaft festgestellt ist. Vermutlich ein Versichertener und ist er wegen der erlittenen Verletzung 50 Prozent erwerbsbeschränkt, so erhält er eine Kinderzulage, wenn er Vater eines unehelichen Kindes ist.

Für das Gebiet der Invalidenversicherung ist der Schutz des unehelichen Kindes ebenfalls im Gesetz vorgesehen. Nach dem Tode eines Versicherten erhalten die unehelichen Kinder eines männlichen Versicherten, wenn seine Vaterschaft festgestellt ist, Waisenrente bis zum vollendeten 15. Lebensjahre. Erhält das Kind nach Vollendung des 15. Lebensjahres Schul- oder Berufsausbildung, so wird die Rente für deren Dauer gewährt, jedoch nicht über das vollendete 21. Lebensjahr hinaus. Ist das Kind bei Vollendung des 15. Lebensjahres infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande, sich selbst zu erhalten, so wird die Rente gewährt, solange der Zustand dauert. Die letztere Regelung gilt auch für das Gebiet der Unfallversicherung.

Die Reichsversicherungsordnung sieht also entweder durch das Gesetz selbst oder durch Urteil des Reichsversicherungsamts den Schutz der unehelichen Kinder in weitestgehendem Maße vor.

Was leisten die Ortskrankenkassen an Genesendensfürsorge?

Nach der Reichsstatistik haben die Ortskrankenkassen im Jahre 1914 271 000 M., im Jahre 1925 bereits das Achtfache, nämlich 2 275 000 M. für Genesendensfürsorge ausgegeben. Mehr und mehr sind auch die Krankenkassen dazu übergegangen, ohne durch Gesetz verpflichtet zu sein, die Genesendensfürsorge auszubauen. Dabei hat sich

Die zu spät gehen

Leute von vorgestern

Ein notwendiges Requisite des täglichen Lebens ist eine Uhr. Eine richtiggehende allerdings. Hält sie nicht Schritt mit der Normalzeit, „gemüht“ oder „verliert“ sie, kann sie mehr Schaden als Nutzen, namentlich im letzteren Falle. Aber nicht nur Uhren haben ihre Fehler, die sich unangenehm bemerkbar machen, sondern es gibt leider auch eine Reihe von Zeitgenossen, die zu spät gehen“ (womit nicht gesagt sein soll, daß sie nicht richtig gehen). Diese Sorte Menschen gibt es auch in unserer guten alten Stadt des hanseatischen Unternehmungsgeistes, wo die im Landeskriegerverband vereinigten Waffengattungen und der Verband selbst die Rolle der Zuspätkommenden mit riesigem Erfolge spielen.

... sind lustige Verbrecher

Da sitzen sie am Burgfeld und träumen von alter „Bursche“ herrlichkeit, dieselbe am Vorstandstisch die ehemaligen Offiziere unter dem Präsidium des Generals von vorgestern, Verzehrung: von Morgen, der die berühmte Katverordnung seines Freundes Claß schon 1925 kannte, „Platz genommen“ haben. Nach „ergreifenden Vorträgen“ „Verfallens“ und „Die schwarz-weiß-rote Fahne“ nimmt man drei Schritte Aufmarsch (die von vorgestern laufen alle rechts an), und mit einem Wuppdiß erheben

Bilder aus dem früheren Kasernenleben, mit kräftigen Strichen gezeichnet, betitelt „Die Doppel-Geburtsagierer“ und „Die Barbierstube“, zu letzterem Stück hatte das hiesige Jugendkorps die erforderlichen Rekruten gestellt. Vor den Augen der Zuschauer wurde die Erinnerung wachgerufen, wie es früher in der Kaserne zugeht. Lebenswahr gab Kamerad K. den Unteroffizier eines Garderegiments, der wohlwollend seine Untergebenen in iramerer Zucht und Disziplin hält. Dann begann der Ball, zu dem als stolze Tänzer auch viele Reichswehrsoldaten und Angehörige der Marine von dem 3. J. in Travenmünde steigenden Linienstift „Helen“ erschienen waren.

Und so wollen wir noch einmal, wollen wir noch einmal, heutzutage! So muß es sein: „Unser“ Reichswehr, das Machtinstrument der Republik, Arm in Arm mit deren Feinden unter der Monarchistenfahne!

Ja — ja — ja — ja

Wenn es heißt, dann sind wir da!

Meinen Sie wirklich, Herr Gelehrter, daß Ihre Leute auf dem Posten sein würden, wenn es gilt? Oder ist es Ihnen nicht auch so, als wenn Sie alle miteinander zu spät gehen?

„Hier können Sie sehen...“

Ein anderes Bild. Schauspiel: wie oben. Personen: dieselben, teils unter anderem Namen, alle von vorgestern.

Große Sache. Lebende Bilder: Fredericus Rex, Königin Luise, Bismarck, Germania, Hindenburg usw. Ringelreihel Rosenkranz. Und dann das Ergebnis eines dreitägigen Preisschießens: glänzende Kunstst. — Reichswehrsoldat K. Se. Herrlichkeit der Kompanieführer et cetera pece haben den Krampf geschmissen. Uebrigens

„war die Beteiligung an dem Schießen derart stark, daß man sich zu einer Verdoppelung der vorhandenen Schießstände wird entschließen müssen. Auch eine Damen-Schießabteilung soll eingerichtet werden. Zum ersten Male befand sich unter den Preisträgern auch eine Dame. Der neue Vorsitzende...“ (Siehe unten. —)

In einem Jahrmärkte-Ratitätenkabinett ödete einst der Erklärer seine einfältigen Besucher also an: „Hier können Sie

sehen die ägyptische Jugend, wie sie reiten auf die Pferde“. Er könnte heute etwa so dazusetzen: „Hier können Sie sehen die libelischen Amazonen, wie sie lächeln nach die Scherbe.“ (Hier wie dort ohne besondere Nachzahlung) Auge auf, Finger lang, absehen.

Will jemand behaupten, daß die schließenden Damen auch zu spät gehen?

„Eingedenk seines hohen Berufes...“

Zweiter Auftritt. „Der neue Vorsitzende.“ Seine Taten sollen registriert werden zu Ruhm und Frommen aller derjenigen, die nicht dabei waren, deren Frauen sicher auch nicht schließen können und die überhaupt nicht in diese Zeit passen, da sie meinen, der ganze Firlelung komme zu spät. Also:

„Der neue Vorsitzende des Landestriegerverbandes, Kam Schmidt-Römhild, überreichte den Kameraden Curt Rotherdt und Schräger für ihre Verdienste um das Lübecker Triegervereinswesen das Verdienstkreuz 1. Klasse und vier weiteren Kameraden das 2. Klasse.“

Laute da jemand? Den Ausgeschiedenen und ihren Freunden war es jedenfalls bitterer als mit dieser Dekoration, was begreiflich ist, da die Kriegsorten — Gott sei's geklagt — bei einem großen Teil der verderbten Zeitgenossen nicht allzu hoch im Kurse stehen. Eingedenk seines hohen Berufes als Verbandsvorsitzender trat Kamerad Schmidt-Römhild diesmal als Verleiher auf, wozu er als Verleger des Hohenblattes „Recht und Freiheit“ und Geschäftshaber ein großes und ein detail der Berufes ist.

Und auch sonst. Denn dies verkündigte er zum Geburtstage des Reichspräsidenten allem Volke: es wird einmal anders, besser werden, wenn, ja wenn Stahlhelm und Reichsbanner sich einst vereinigen werden.

Sollte auch der neue Vorsitzende trotz allen vorgedachten Fortschritts zu spät gehen?

„Wenn's die Soldaten...“

Ogottogott — das war eine lustige Zeit! Wenn die Maschoten mit dem „Affent“ auf dem Rücken und mit angezogener „Knarre“ in Stiefeln, die eher Feuerlöschern gleichen, durch die Straßen zogen — Ujahnbumtara — dann schlug manches Herz höher. Das war einmal, und damit der Bürgersmann auch ferner sein Gaudi habe und im Koffhändleraal des Hindenburghauses um so intensiver vom neuen Reich träumen könne bemühen sich die Kriegerstifte, die Sonntags das Kriegshandwerk eingepaukt bekommen. Auch am letzten Sonntag zogen sie nachmittags heimwärts von einer Felddienstübung, angeleitet mit abgelegtem Kommissrod, der einst als „Ehrenkleid“ galt und nun dem Blumenkranz dient, dazu am Koppel den Infanteriespaten. Die Marinejugend schleppte die kürzlich von dem biedereren plattdeutschen Vater Willenstein geweihte Fahne mit, während 8—10jährige Knirpsen sich zum Ergehen der Passanten bemühten, in gleichem Schritt und Tritt mit den Großen nach den Klängen „Bei Sedan auf der Höhe“ und „Ich bin ein Preuße“ zu marschieren.

Das ist der männliche Nachwuchs der freien und Hansestadt, deren Gedehen nach der Meinung der Leute von vorgestern anscheinend davon abhängt, daß die Frauen schießen lernen, daß Krenze verlichen werden und was der Kaiserlebarditionen mehr sind.

Bis sie eines Tages gewahrt werden, daß sie jahraus, jahrein samt und sonders zu spät gingen.

Revolutionenfeier

am Freitag, 11. Novbr. abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus

Aufführung des Proletarischen Sprechchors:

◆ 1914—1927 ◆

Ein Spiel mit Chor nach Bruno Schönland Ernst Toller und Theobald Tiger

Unkostenbeitrag 30 Pfg. Karten im Volksboten im Gewerkschaftshaus, bei Leismann und Ziehe

gezeigt, daß die Durchführung der Kur in eigenen Heimen der Krankenkassen zweckmäßiger und wirtschaftlicher ist als in privaten Heimen. Von den Mitgliedschaften des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen, dem von insgesamt 2100 Krankenkassen mit etwa 12 Millionen Versicherten 1600 Krankenkassen mit mehr als 10 1/2 Millionen Versicherten angeschlossen sind, verfügen 80 Einzelkassen und 23 Kasseneinigungen über 134 Kur-, Genesungs- und Erholungsheime mit einer Gesamtbettenzahl von 7478. Davon besitzen 15 Heime den Charakter von Kuranstalten, 11 sind Walderholungsstätten für örtliche Erholungsfürsorge. Viele Genesungsheime besitzen zum größten Teil Einrichtungen für medizinische Bäder, Moor-, Sole-, Fichtenanbels-, Kohlen-säurebäder, Höhensonne usw. Soweit die Heime im Bereiche von Bädern liegen, stehen den Patienten auch die öffentlichen Kurmittel, wie Thermalquellen, Bäder, Brunnen, Inhalatorien u. dgl. zur Verfügung. Je nach der Zweckbestimmung liegen die Heime teils an der See, teils in Thüringen, im Erzgebirge und in den angrenzenden sächsischen Gebirgszügen, im schlesischen Gebirge, Riesengebirge usw.

Die Ortskrankenkassen werden diesen Fürsorgezweig weiter ausbauen, um einer immer größeren Zahl von Versicherten und ihren Angehörigen eine Kur zu ermöglichen.

Verbesserte Lebenshaltung. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „Sonstiger Bedarf“) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Oktober auf 150,2 gegen 147,1 im Vormonat. Sie ist somit um 2,1 Prozent gestiegen.

Die nächste Beratungsfunde für Eltern und Vormünder findet am Donnerstag dem 3. Oktober, von 19—20 Uhr, in der Glockengießerstraße 18, statt.

Unfallsfälle. Von einem Auto der Reichspost angefahren wurde bei der Endstation der Koenigsstraße die Ehefrau des Arbeiters Franz aus der Lindenstraße 17a. Die Frau sah von der Elektrischen aus ihren Schwager drüben auf der Straße, stieg aus und war eben im Begriff, die Straße zu überqueren. Im gleichen Augenblick kam ein Privatwagen der Reichspost angefahren, von dem Frau Franz erfaßt wurde, da sie sich bei ihren Vorhaben gar nicht um den Straßenverkehr kümmerte. Obwohl das Auto sehr mächtiges Tempo hatte, und sofort angehalten werden konnte, kam die junge Frau doch so unglücklich zu Fall, daß der Arzt einen Schädelbruch feststellen mußte. — In die Traube geküßelt ist am Montag abend ein unbekannter Mann bei der Dankwartsbrücke. Auf seine Hilferufe waren ihm junge Leute einen Mantel zu, an den sich der in Lebensgefahr befindliche kammerte, so daß er gerettet werden konnte. Der Verunglückte hatte wahrscheinlich unter der Brücke Schutz gesucht. — Das Unglück auf der Luftschaukel, bei dem ein junger Mann ernsthafte Beinverletzungen erlitt, soll nicht durch Fall aus der Schaukel entstanden sein, sondern die Verletzungen haben sich während des Schaukelns zugezogen.

Ernst Albert im Rundfunk. Am Donnerstag, dem 10. November, 1925 Uhr wird Dir. Ernst-Albert seinen Vortrag über die Bekämpfung der Fliegen auch im Nordischen Rundfunk Hamburg halten, wodurch die wichtige Aufklärung der Fliegengefahr in den weitesten Kreisen geführt werden kann.

Das Niederdeutsche ist im Vorlesungswesen der Oberschulbehörde in diesem Jahre besonders berücksichtigt worden. Nachdem Herr Prof. Borchling über die niederdeutsche Sprache gesprochen hat, wird einer der besten Kenner der niederdeutschen Literatur, Prof. Stammer aus Greifswald, am Freitag, dem 4. und Sonnabend, dem 5. November, abends 8 Uhr, in der Erweiterschule über die neueste niederdeutsche Literatur sprechen. Die Vorträge richten sich sowohl an die Lehrerschaft, die sich in erfreulicher Weise neuerdings der Pflege unserer Volkssprache annimmt, wie auch an alle diejenigen, die gern Niederdeutsch lesen. Es ist anzunehmen, daß die Vorträge, die auf Wunsch der Plattdeutschen Volksgilde veranstaltet werden, reichen Zuspruch finden.

Das erste Volkstümliche Konzert im Stadttheater am 7. November wird unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Mannstaedt u. a. Webers Oberonouvertüre, „Die Wolbau“ von Metana (Symphonische Dichtung) und „Walzer“ von Johannes Strauß bringen. Außerdem ein weiteres neueres Konzertstück als Ertaufführung für Lübeck das noch bekannt gegeben wird.

Freiwillige Weiterversicherung gegen Arbeitslosigkeit

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat auf Grund des neuen Arbeitslosenversicherungsgesetzes eine Verordnung über die freiwillige Weiterversicherung gegen Arbeitslosigkeit erlassen. Nach dem Artikel 1, die nur deshalb aus der Versicherungspflicht auscheiden, weil sie die Gehaltsgrenze der Angehörigenversicherung überschreiten, von dem Rechte der Weiterversicherung Gebrauch, so bestimmt ihr Versicherungsverhältnis mit dem Tage, an dem die Angehörige der Krankenkasse zugeht, jedoch nicht vor dem Auscheiden aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung. Das Versicherungsverhältnis erlischt, wenn der Versicherte nicht mehr als Arbeitnehmer beschäftigt ist, wenn er der Krankenkasse anzeigt, daß er von dem Rechte der Weiterversicherung keinen Gebrauch mehr machen will, wenn er zweimal nacheinander am Zahlungstage die Beiträge zur Reichsanstalt nicht entrichtet hat und seit dem ersten dieser Tage mindestens vier Wochen versichert ist, und wenn der Versicherte wieder in eine versicherungspflichtige Beschäftigung eintritt. Das Versicherungsverhältnis erlischt nicht, solange der Angestellte Arbeitslosenunterstützung bezieht.

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek

- (Im Besonderen zur Ansicht ausgelegt vom 1.-10. November). Die Stadtbibliothek (Hundestraße 8) ist werktäglich von 10 bis 1 und von 4-8, Sonntags von 10-2 Uhr für Jedermann geöffnet.
- Rail, Hugo: Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk. 1927. Berlin.
- Dierschke, R. u. F. Müller: Die Notenbanken der Welt. Bd. 1. 2. Berlin 1926.
- Koertner, Erich: Adalbert Falk. Leben und Wirken. Gotha 1927.
- Herzberg, W.: Papierprüfung. 6. verb. Aufl. Berlin 1927.
- Heubner, Otto: Lebenschronik. Berlin 1927.
- Kried, Ernst: Bildungssysteme der Kulturvölker. Leipzig 1927.
- Rehmann, Otto: Das Rauenhaus in Schleswig-Holstein. Altona 1927.
- Pief, Erwin: Die Schäden der sozialen Versicherung und Wege zur Besserung. München 1927.
- Spiro, Heinrich: Dekeu v. Liffencron, Briefe. Stuttgart 1927.
- Lippert, Waldemar: Richard Wagners Verbannung und Rückkehr. Dresden 1927.
- Pitt, Theodor: Führen oder Wachsenlassen. Leipzig, Berlin 1927.
- Messer, August: Wissenschaftlicher Okkultismus. Leipzig 1927.
- Puttkamer, Albert v.: 50 Jahre Bayreuth. Berlin 1927.
- Söllner, Otto: Das Bildungswesen in Frankreich. Braunschweig, Berlin, Hamburg 1927.
- Wolff, Felix: Marianne Wolff, Leben und Briefe. Hamburg 1926.

Berichtigung. In dem Aufsatz „Die Wiener Schulreform“ hat sich ein fälschlicherweise Druckfehler eingeschlichen. In der Mitte des Aufsatzes, wo die verschiedenen Schulsysteme aufgeführt sind, heißt es fälschlich: 1.-4. Schuljahr: Volksschule oder Mittelschule. Es muß heißen: 1.-4. Schuljahr: Volksschule, 5.-8. Schuljahr: Hauptschule 1. und 2. Zug oder Mittelschule, 9.-12. Schuljahr: niedere und höhere Fachschulen oder Mittelschule.

Abschiedsvorstellungen der Jagdenbeschaue in der Ausstellungshalle. Trotz des außerordentlichen Erfolges der Jagdenbeschaue muß mit Donnerstag das Gastspiel beendet werden. Um dem zu erwartenden Andrang auch am letzten Tage noch gerecht zu werden, werden für den letzten Tag die Vorstellungen um eine vermehrt, so daß der Beginn der Abschiedsvorstellungen zu den folgenden Zeiten stattfindet: nachmittags um 3 Uhr, 4 1/2, 6, 7 1/2 und 9 Uhr.

Stadttheater. Als nächste Schauspielnovität gelangt am Sonntag, dem 6. November das erfolgreiche Lustspiel „Leonie“ von Leo Denz (nach Scriba) zur Aufführung. Der Verfasser, von dem zuletzt hier die „Heimliche Brautfahrt“ mit großem Erfolg gegeben wurde, wird der ersten hiesigen Aufführung seines neuen Lustspiels selbst beiwohnen.

Freie Rundfunkvorträge

Hörort der Volkshochschule, Hundestraße 8, Hofgebäude 1. Etage
Donnerstag, den 3. November:
16 Uhr: Erziehungsberatung (Dr. Klopfer). — 16,30 Uhr: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. — 17 Uhr: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin. — 18 Uhr: Weltpolitische Stunde (Maximilian Müller-Sabusch).

Theater und Musik

1. Kammermusik-Abend

Der Lübecker Kammermusik-Vereinigung
Der auch am ersten Abend in diesem Jahre der Saal noch nicht ausverkauft, so kann doch der Lustakt weit erfreulicher stimmen als der des vorigen Jahres. Zu der bereits jetzt vorhandenen Gemeinde, die sich wohl zum größeren Teil aus Abonnenten zusammensetzt, werden sicher im Laufe des Winters weitere Hörer hinzutreten. Die Gaben der Vereinigung bedeuten die beste Werbung. Durch die Mitwirkung des Pianisten, Professor Andreas Hofmeier, ist das Wirkungsgebiet in seinen wesentlichen Punkten festgelegt. Es erstreckt sich in der Hauptsache auf kammermusikalische Werke, deren Wiedergabe sich auf das Klavier stützt. Aber während andere — auch namhafte — Vereinigungen von Fall zu Fall — nach Bedarf gewissermaßen — einen Pianisten verpflichten, ist die Lübecker Kammermusik-Vereinigung in der glücklichen Lage, in Hofmeier einen ständigen Partner zu besitzen, der als Kammermusiker und Begleiter einen Ruf genießt. Das ist für das „Einpielen“ von Belang, vor unsichbarem Vorteil für Einfühlung, Anpassung und Ausgleich, Voraussetzung für eine abgerundete, durch Unmittelbarkeit der Wirkung bestehende Wiedergabe. Daß die Vereinigung auch aus dem engeren Rahmen des Streichquartetts wertvolle Tongemälde einzufügen weiß, muß als selbstverständliches erscheinen. Der reine vierstimmige Geigenatz ist von jeher die Lieblingsform aller hochstrebenden Tonkünstler gewesen, denn hier — wie nirgends sonst — tritt die eigentliche Erfindung, die musikalische Zeichnung ins helle Licht.

Der Abend wurde eingeleitet durch ein Konzert für Cembalo (Klavier), Op. 7 Nr. 5 mit Begleitung von zwei Violinen und Violoncello von Johann Christian Bach. Das interessante, hier noch nicht gespielte Werk gemahnt an den Stil Haydns und Mozarts. Gegenüber dem massigen Ton des Becksteinflügels, der hier das Cembalo ersetzen mußte, trat die Begleitung — namentlich im ersten Satz — mehr zurück, als wünschenswert erschien. Der für kammermusikalische Darbietungen überaus geeignete Vogensaal besitzt atypische Eigenarten, auf die sich die Spieler einstellen müssen: der Ton des Klaviers wirkt im Raum leicht zu stark — stärker als ihn der Spieler selbst und seine Partner empfinden —, das Cello klingt oft robust, namentlich im bewegten Staccatopiel, am auffallendsten in der unteren Mittelstufe. Praktisch gelangen die drei letzten Sätze von Haydns Streichquartett Op. 74 Nr. 1. Schuberts herrliches Klaviertrio in Es-Dur, das rhythmisch und dynamisch markant, klanglich hochstehend, temperamentalvoll und meisterlich gerundet geboten wurde, bedeutete für die Hörer ein Erlebnis. Die Künstler wurden herzlich gefeiert.
H. D.

Neues aus aller Welt

Im Sturm auf hoher See

Der vermehrte Stockholmer Dampfer Elna ist in fast beschädigtem Zustande angekommen. Die Besatzung erzählt, daß bei dem Sturm, den das Schiff durchzumachen hatte, die Wellen haushoch waren, die die an Bord befindlichen Überlebensboote, als sie im Begriffe waren, die Deckladung anders zu verladen. Blüthlich sprach der Großmast und traf den Kapitän am Hinterkopf. Er wurde über Bord gespült. Ein anderer Mann ging gleichfalls über Bord, aber merkwürdigerweise wurde er von einer zweiten Welle vollständig unbeschädigt wieder an Bord zurückgebracht.

Die Frankfurter Falschmünzwerkstatt

Verhaftung eines Deutschpöhlischen

In September wurde in Frankfurt a. M. eine Falschmünzwerkstatt entdeckt, die von dem 28jährigen Georgier Scharafschewski betrieben wurde. Es wurden 2 1/2 Zentner Papier zur Herstellung falscher russischer Tschermonek-Noten und die nötigen Altschneefalschmünzmaschinen und mehrere Personen verhaftet. Bei dem Buchhändler Böhle, der hier einen völkischen Buchhandel betreibt, waren ferner zwei Kisten mit Banknotenpapier gefunden worden. Eine neue Durchsichtung dieses Geschäftes förderte jetzt weitere 17 Kisten dergleichen Notenpapier zutage. Da er sich bei der Vernehmung in Widerrede verweigerte, wurde gegen ihn ein Haftbefehl erlassen. Er ist des Verbrechens der Falschmünzerei mit politischem Einschlage dringend verdächtig und wird nach Berlin gebracht werden, wo sich auch der Georgier und die übrigen Helfershelfer befinden.

Menschen als Zielscheibe

Die Taten eines Revolverhelden

Aus Kaiserslautern wird gemeldet:
Ein 18 Jahre alter Burche namens Kleinerschöck nachts gegen 12 Uhr auf der Landstraße den 20 Jahre alten Bergmann Schröder aus dem Hinterhalt und verletzte den 20jährigen Bergmann Buhles ebenfalls lebensgefährlich. Nach den Feststellungen der Polizei wollte Klein seinen neuen Revolver ausprobieren und fand in den beiden Begleitern, die sich auf dem Heimwege von der Arbeitsstätte befanden, willkommene Zielscheiben. Der Revolverheld wurde verhaftet.

Ein Stiefsohn Wilhelms II. tödlich verunglückt. Der zweitälteste Sohn der zweiten Frau Wilhelms II., der 19 Jahre alte Prinz Georg von Schönau-Carolath, ist am Dienstag morgen im Krankenhaus in Grünberg in Schlesien einem schweren Schädelbruch erlegen, den er sich am Sonntag abend bei einer Motorradfahrt zugezogen hatte. Der Prinz war nach Einbruch der Dunkelheit mit seinem Motorrad, in dessen Beiwagen sein Freund saß, von hinten auf ein völlig unbelichtetes Bauerngut aufgefahren. Die Pferde des Wagens wurden durch den Zusammenstoß erschreckt und gingen durch. Die Frau des Bauerngutsbesitzers Trimmer aus Loos, die auf dem Wagen saß und die Pferde lenkte, wurde heruntergeschleudert, kam aber mit einer leichten Gehirnerschütterung davon. Die Verletzung des Prinzen war so stark, daß ärztliche Hilfe vergebens war; er starb, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. Auch der Begleiter des Prinzen erlitt schwere Verletzungen.

Brandstifter aus Helbenmut. Im Methodisten-Krankenhaus in Brooklyn brach ein Brand aus, durch den mehrere 100 Kranke in große Gefahr gerieten. Bei dem Rettungsversuch, bei dem es sich vor allem darum handelte, die Kranken vor Rauchvergiftung zu schützen, tat sich besonders ein Hausdiener hervor. Später stellte sich heraus, daß er es war, der das Feuer angelegt hatte und daß man es bei ihm mit einem gewohnheitsmäßigen, krankhaft veranlagten Brandstifter zu tun hat. Er wollte durch Beweise seines Helbenmutes die Bewunderung einer Angestellten des Krankenhauses erringen, in die er verliebt war.

Fliegerabsturz

Dienstag vormittag ereignet sich über dem Zunters Flugplatz in Dessau eine furchtbare Tragödie. Einer der erfolgreichsten Zunters-Flieger, Blauth war zu Kunstfliegen aufgestiegen und erreichte durch seine verwegenen Uebungen hoch in der Luft das Interesse der gesamten Dessauer Bevölkerung. Als er gerade mit seiner offenen Dreiflügelmaschine K. 20, die in Kürze unter schwedischer Führung an dem Wettbewerb teilgenommen hatte, zu einem Sturzflug aus 1000 Meter Höhe ansetzte, wollte er in 400 Meter Höhe die Maschine abfangen. Die Gewalt des Sturzes war jedoch so stark, daß ihm die Maschine durchdrang und ins Trudeln kam. Blauth flog mit dem Apparat auf die Erde und war sofort tot.

Siebzehn Fischerboote gestrandet

Die Schifferflottille an der Westküste von Island sind besonders schwer von dem Südweststurm des Freitags, über dessen schwere Verheerungen wir berichtet haben, betroffen worden. 17 Fischerboote sind auf die Felsenküste getrieben und bei dem Zerbrechen der Boote sind über 40 Fischer ums Leben gekommen.

Auf der Trischen See ist am Sonnabend der norwegische Dampfer „Fortuna“, der die Walfischjägerflotte zwischen Island und Spitzbergen mit Lebensmitteln versorgen sollte, in Brand geraten. Das Schiff ist untergegangen. 10 Mann von der Besatzung haben sich in kleinen Booten an die Küste von Nordwalen retten können, während 5 Mann ertranken.

Das Ende einer Liebe

Das Todesurteil gegen Dr. Broecker bestätigt

Vom Schwurgericht in Köln waren am 2. Juli der praktische Arzt Dr. Broecker wegen Mordes zum Tode, seine Geliebte, Frau Oberreuther, wegen Mordbegünstigung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Frau Oberreuther lebte mit dem um 16 Jahre älteren Arztlichen Oberreuther in zerklüfteter Ehe und klagte wiederholt Dr. Broecker ihr Leid. Mit der Zeit entwickelte sich zwischen beiden ein Liebesverhältnis. Im Frühjahr 1920 besandete Dr. Broecker den Chemiker Oberreuther im Krankenhaus wegen eines Herzleidens. Hierbei verabreichte er dem Kranken so starke Einspritzungen von Quecksilberpräparaten, daß sehr rasch der Tod Oberreuthers eintrat. Nach dem Tode floh das Paar gemeinsam nach Holland, wo es später verhaftet wurde. Dr. Broecker hatte gegen das Urteil Revision eingelegt, die aber vom Reichsgericht nach längerer Beratung verworfen wurde.

Petroleum-Explosion in Newyork. In einem vornehmen Wohnviertel Newyorks sind in der Nacht zum Dienstag vier große Petroleumbehälter der Standard Oil Company explodiert, wobei 40 000 Gallonen Petroleum in Flammen aufgingen. Drei Purrengebäude sind dem Feuer zum Opfer gefallen, zahlreiche große Wohnhäuser mußten vor den turmhohen Flammen geräumt werden. Das Feuer soll auf Kinder zurückzuführen sein, die mit Feuerwerk gespielt haben.

Una de Putti verunglückt. Die bekannte Filmschauspielerin Una de Putti ist in der Nacht zum Dienstag, als sie sich zu einer nächtlichen Filmaufnahme auf das Tempelhofer Feld in Berlin begeben wollte, beim Verlassen ihrer Wohnung im Hausflur verunglückt. Sie kam am Fuße der Treppe so unglücklich zu Fall, daß sie mit einem Bein das Fenster der Portierloge durchschlug. Dabei erlitt sie an der einen Wade eine erhebliche Verletzung und so starken Blutverlust, daß der Arzt die Ueberführung in eine Klinik veranlaßte.

Zusammenstoß in der Luft. Auf dem spanischen Flugplatz Getafe sind zwei Militärflugzeuge in einer Höhe von 500 Meter zusammengestoßen und abgestürzt. Beide Flugzeugführer konnten nur noch als schrecklich verstümmelte Leichen aus den Trümmern geborgen werden.

Betrachtungen zur Bürgermeisterwahl in Schwartau

P. Schwartau, 1. November.

Die Bürgermeisterwahl hat in unserem Orte allerlei Staub aufgewirbelt und das mit vollem Recht! Wie hat sich die bürgerliche Mehrheit des Stadtrats bemüht, noch vor ihrem schmählichen Ende einen Horstposten der Deutschnationalen Partei sicherzustellen! Wie hat man nach der vollzogenen Wahl in den bürgerlichen Zeitungen die Ware schmähhaft zu machen sich bemüht. Tag für Tag hat man geschrieben und schreibt man noch: Lebenslauf, abgelehnter Protest und „Allen zu Gefallen ist unmöglich.“ Sehr wahr, meine Herren von der Wirtschaftsliste, aber jedenfalls auf eins hatten Sie bei der Vorstellung der Herren Bewerber in der Waldhalle keinen Bedacht genommen: daß die Bürger, die dort als Statisten durch den Herren Vorsitzenden des Stadtrats eingeladen waren, nach der Schaustellung sich ihre eigenen Gedanken machten. Nun gestatten Sie mir auch einmal zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Schwartaus Bürger waren der Ansicht, daß der Mann Bürgermeister werden sollte, der unbestreitbar die Fähigkeiten aufzuweisen hatte. Aber die Rechte in der Stadtvertretung hatte gar keine Absicht, dieses in die Tat umzusetzen! Man fuhr im Vaterlande auf Kosten der Steuerzahler herum und suchte den bereits im voraus bestellten Parteimann! Unmüß wurden daher 3 Stadtratsmitglieder auf die Erkundigungsreise geschickt. Die Deutschnationalen dachten damals ihre Beute schon im sicheren Hafen zu haben! Da erlebte der jetzt gewählte Herr Dr. jur. einen schmählichen Reinfall! Anstatt wie seine Vorgesetzte der Herr Dr. die Themen und erteilte den preußischen Landtagsabgeordneten eine Zurechtweisung, wie man die einzelnen Fraktionen diktatorisch auflösen müßte. Als Diktator: Lächerlich ohne Ende! Berzerrie Gesicht am Stadtratsitz; und nach mehrmaliger Verbeugung ein kläglicher Beifall einiger teufelchen Tanten aus irgend einer Ecke des Waldhallensaales.

Nur eine Meinung gab's: Wendelburg. Bürgermeister a. D. (Hollenau) ist der kommende Mann! Und am nächsten Tage hatte der Chefredakteur der „Schwartauer Times“ mit dem Berichterstatter des Volksboten ausnahmsweise eine Meinung: Wendelburg hier, Wendelburg dort, Wendelburg: das Stadtpredigt von Schwartau. O weh, Rechts in Not! Selbst die Sozis für Wendelburg! Der ist doch gar nicht ihr Mann? Nein, meine Herren, die Sozialdemokraten wählen auf Grund ihrer Gesetzmäßigkeit nur den Mann, der auf Grund seiner Referenzen für die Gesamtgemeinde von ausschlaggebender Bedeutung ist. Anders dagegen die bürgerlichen Vertreter! Der Herr. akademisch vorgebildeter Herr Vorsitzende des Stadtrats,

stellte die Partei über die Stadtinteressen! Er verhütet, nachdem er die Stellungnahme beider Fraktionen vernommen hat, einen gegenseitigen Meinungsaustausch. Die Sozis und noch zwei Mann meiner Fraktion für Wendelburg. S-a-a-a-meine N-a-a-e. Was nun?

„Mit des Geschickes Mächten usw. Möglicherweise findet sich ein Reiter in der Not. Man ersucht den „ungekrönten König a la Meierei 2“ von Schwartau, eine Detektivreise anzutreten. Und die Berichterstatterung? Jamos soll sie gewesen sein! Wendelburg soll mit den Sozialführern von Kiel freundschaftlich verkehrt haben! Was Demokratie? Aber doch Richtung Gelehr? Nein — Nein — Wints — Wints! Unwählbar meine Herren. Was werden dann unsere Parteigänger sagen, die ohne Sicherungsscheine aus der Stadtkasse laufende Wochenunterstützung für's Nichtstun erhielten, Darlehen empfangen auf Klaviere ohne Takt. Zum Wohnungsumbau öffentliche Gelder aus der nicht im Etat aufzufindenden Kasse „Wohnungsamt“. Wendelburgs Wahl, trotz seiner 25jährigen erfolgreichen Tätigkeit, liegt nicht im Interesse unserer Partei, das sage ich hier im engeren Kreis!

Man berief in letzter Stunde eine Nachtstung, der durch den neuen Wahlvorschlag in Scherben gegangenen „Einheitsliste“ ein. Nach der Berichterstattung a la Meierei erschallt der Ruf „Mann über Bord“ von Rechts, Uha, Gröppler?? Demnach das Feldgeschrei der zwei Auch — Demokraten, für den „Einheitsstaat Bad-Swartau“, Wendelburg ab! Zu später Nachtstunde erhoben sich noch einmal die Getreuen der gewesenen Wirtschaftsliste zum heiligen Schwur! Am nächsten Abend wählte man aber im Stadtinteresse nach dem Rezept a la Meierei, mancher gegen seine Ueberzeugung, den durch Eingebands in der „Schwartauer Times“ viel verspotteten Bürgermeister-Dehrling statt Gröppler — — Neese.

Die vier Vertreter der Sozialdemokratischen Stadtratsfraktion wählten den, nur durch die Eingebandung von Hollenau an Kiel freigewordenen, von allen Stadtratsmitgliedern als am befähigsten anerkannten Bewerber: Wendelburg.

Leider hat das sonst so von Rechts geschmähte „Parteiuch“ über Tüchtigkeit und Erfahrung auf kommunalpolitischem Gebiete geblät.

Mitbürger! Auch die neu zusammengeklittete „Einheitsliste“ zeigt schon bedenkliche Risse!

Darum Wähler und Wählerinnen von Bad Schwartau. Der oberste Grundfah eines gemäßigten Stadtvertreters ist das Allgemeinwohl der Gemeinde. Wer will, daß dieses auch für die Zukunft bleiben soll, der wähle am Sonntag zur Gemeinderatswahl die allbewährte, sturm-erprobte Liste der SPD.

Spitzenkandidat: Johs. Kettelshohn.

Aufwertung von Spareinlagen

Die unterzeichnete Kasse bringt hiermit zur Kenntnis ihrer Spareinleger, daß sie bereit ist, die alten (Papiermarkt-) Spareinlagen ohne Rücksicht darauf, ob sie auf ihre öffentliche Aufforderung hin im Herbst 1925 und Frühjahr 1926 bei ihr angemeldet worden sind oder nicht, aufzuwerten. Die Aufwertung gilt nur für noch in den Händen der Sparer befindliche Bücher.

Die eigenen Aufwertungsrechte der Kasse, vor allem an Hypotheken-Ansprüchen, stehen aus allgemein bekannten Gründen bei weitem noch nicht fest. Auch andere Ansprüche bedürfen noch der Klärung. Trotzdem glaubt die Kasse, ihren alten Einlegern eine Aufwertung von

15% auf den 31. Dezember 1931

auf die nach dem Wilhelmshavener System errechneten Reichsmarkherränge in Aussicht stellen zu können; sie muß sich aber eine Verringerung dieses Satzes vorbehalten, falls wider Erwarten eine weniger günstige Entwicklung der Aufwertungsrechte der Kasse durch heute noch nicht zu übersehende Verhältnisse eintreten sollte.

Die Kasse ist bereit, schon jetzt und zwar

vom 2. November d. Js. ab

Barauszahlungen auf die alten Einlegebücher zum Satz von **12 1/2%**

zu leisten, zunächst vorzugsweise

- an solche Einleger, die das 65. Lebensjahr vollendet haben,
 - an solche, die von Fürsorgeverbänden laufend unterstützt werden oder Zulagenempfänger im Sinne des Reichsversorgungsgesetzes sind. Für Testamente, Nachlassverwaltungen, Vereine usw. gelangen diese Bestimmungen sinngemäß zur Anwendung.
- Die Höhe der auf die einzelnen Bücher zu leistenden Barauszahlungen bleibt in jedem Falle dem Ermessen der Kasse anheimgestellt. Auszahlungen ausschließlich an unserer

Hauptkasse Breite Straße 18.

Es ist der Kasse bekannt geworden, daß in manchen Fällen ihre Bücher durch Abtretung gegen geringes Entgelt und aus anderen Gründen in andere Hände als die der früheren Inhaber übergegangen sind; sie behält sich ausdrücklich das auch in den Einlagebedingungen festgelegte Recht der Prüfung, sowie Ablehnung der Aufwertung bei Wechsel der Inhaber vor, ohne jedoch eine Verpflichtung zur Prüfung zu übernehmen.

Der Kasse steht in allen Zweifelsfällen alleinige Entscheidung zu. Da es sich um eine freiwillige Aufwertung handelt, begründet auch die heutige Erklärung einen klagbaren Anspruch gegen die Kasse nicht.

Die Kasse bittet alle ihre Freunde, ihr die schwierige Arbeit dieser, ihr nicht durch das Gesetz auferlegten, von ihr aber als selbstverständliche Pflicht übernommenen Aufwertung durch verständnisvolles Entgegenkommen zu erleichtern und ihr nach wie vor durch Inanspruchnahme ihrer Dienste ihr Vertrauen zu bezeugen.

Die Spar- und Anleihe-Kasse zu Lübeck

Geschäfts-Eröffnung

Den geehrten Anwohnern von Heimstätten und Umg. zur geistl. Kenntnis, daß ich am 2. November **Hamburgerstr. 25**, gegenüber dem **Meislinger Baum** eine

Dampfbäckerei u. Konditorei

eröffne. Bestrebt, stets gute Ware aus bestem Material und in sauberster Ausführung herzustellen, zu liefern. bitte mein junges Unternehmen in gütigster Weise zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

Eduard Melinkat

Vergrößerungen

auch nach schlechten Originalen und Amateur-Bildern werden Ihnen während der

Herbst-Photo-Woche

preiswert angefertigt.

Die Photographen-Innung

Herm. Löns

Der Werwolf

einmalige Volksausgabe in Leinen

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstr. 46

Nur 3.90 RM.

Gelbkochende **Industrie-Kartoffeln** vom Sandboden per Zentner **3.20 RM.** ab Schill **Motorboot Ingeborg, Holstenbrücke (Obertrave)**

Leder-Gohlen

Ausschnitt und Stepperer

Bischoff & Krüger Königsstraße 93

Ede Wahnstraße

Billige Bücher

Bitte beachten Sie unser Schaufenster!

Halblederbände

auf holzfreiem Papier gedruckt, mit Goldschmuck

Brachvogel: Friedemann Bach

Scheffel: Ekkehard

Hauff: Lichtenstein

Meinhold: Die Bernsteinhexe

Gobineau: Die Renaissance

Immermann: Der Oberhof

Turgenev: Väter und Söhne

Boccaccio: Dekameron

Tolstoi: Kreutzer-Sonate

Bulwer: Die letzten Tage von Pompeji

Dostojewski: Der Spieler

Alexis: Die Hosen des Herrn v. Bredow

und viele andere . . . nur **RM. 3.50**

In Ganzleinen

Strindberg: Märchen und Fabeln

Strindberg: Das Buch der Liebe

Strindberg: Spiele in Versen

Strindberg: Meister Oloff . **RM. 2.-**

Franz Blei: Liebesgeschichten

des Orients . **RM. 1.50**

E. T. A. Hoffmann: Phantastische

Geschichten . **RM. 2.40**

Buchhandlung Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Eine gute Kartoffel

Gelbe Lange Industrie Bienenwäber

Ein schöner Apfel

Boskop Gravensteiner Reinetten

Wirtshausäpfel Birnen

Verband auch nach ausw.

Mengstr. 22

Karl Henning

Tel. 23201. Kronsf. 21. 60.

Hansa-Theater

Die große

Metropol-

Revue

Die Welt um

Mitternacht

Tägl. 8 Uhr

Zur Kräftigung

Trinkt Wilcken's Doppel-Malzbier

Aerztlich empfohlen

Telephon 29958/59

ADLERSHORST

Morgen und jeden Donnerstag **Großes Tanzkränzchen**
NB. Die Musik wird ausgeführt von der berühmten Studententanzkapelle „Borussia“. Anfang 6 Uhr

Heute Familien-Abend

Der allseitig beliebte heitere **Schlammwaid** mit dem vollständig neuen **November-Spielplan** u. z.:

Kasernenhofblüten
Lachen Lachen Lachen

Kein Weinzwang Eintritt 50 Pfg.

Kasino

Heute Kabarett 4 Uhr **Racz-Nemet** mit seiner berühmten ungarisch Magnatenkapelle spielt täglich ab 4 Uhr zum **Tanz-Tee**

Eintritt frei! Eintritt frei!

Deutscher Verkehrsbund Ortsverwaltung Lübeck

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, d. 3. Nov. abends 7 1/2 Uhr im Restaurant **Rubach** (Inh. H. Lenschow) **Al. Mitefahre 23**
Tagesordnung:
Bericht über die Verhandlungen d. Mantel- und Heuertarifs.
Referent: Kollege Voss, Berlin
Mitgliedsbücher sind vorzulegen
Die Ortsverwaltung

Restaurant Marienburg

Heute Mittwoch **4. Großer Preisskat**
Preise: Gänse, Enten, Karpfen. Anfang 8 1/2 Uhr.
Hans Millatz

Ausstellungshalle

Lübeck, am Holstenorplatz Nur noch bis 3. November

JOHN HAGENBECK

Das fahrende Volk von Ceylon und Südindien 60 Personen: Männer, Frauen und Kinder
Ighi Matho, d. Rätsel-Ostasiens, Fakira, Zauberer, Schlangenbeschwörer, Elefantendressuren
Vorstellungen: Nachmittags 4 Uhr, 6 und 8 Uhr
Eintritt: Erwachsene 60 Pfg., Kinder 30 Pfg.
Sitzplätze: Erwachsene 1.- Mk., Kinder 50 Pfg.

Volkstümliches Mandolinen-Konzert

der Ortsgruppe Lübeck D. M. G. B. Freitag, d. 4. November, abends 8 Uhr im **Gewerkschaftshaus** Eintritt 50 Pfg.

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 20 Uhr: **Brinz Friedrich von Homburg**, Schauspiel Ende 22.30 Uhr
Mittwoch, 20 Uhr: **Gewerkschaftshaus: 3. Volkst. Konzert** Leitung: Gen. Müller, Direktor Mannstaedt
Donnerstag, 20 Uhr: **Don Juans letztes Abenteuer** (Drama)
Freitag, 20 Uhr: **Jonny spielt auf** (Oper)
Sonntag, 20 Uhr: **Die Amerikaner** (Oper) Neu einstudiert!
Sonntag, 20 Uhr: **Kammerspiele: Das Grabmal des unbekanntenen Soldaten**

Zigaretten Zigarren

C. Wittfoot Ob. Müxstr. 18.

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Färberei Lehfeldt
Anzug bügeln 2.- RM
Läden in allen Stadtteilen
Fernruf 26520

GEWERKSCHAFTS HAUS GM BH
JOHANNISSTRASSE 50-52

Trüffel-Frisch
kostet kein Geld, weil mit 15 Pfg. die Flasche nur der Nährwert der Milch bezahlt ist. Fordern Sie von unseren Läden und Verkaufswagen die unentgeltliche Druckfäde.
Hansa-Meierei

Brauerei zur Walkmühle
H. Lück
Aktiengesellschaft

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Arbeitsamt für den Landbestell Lübeck. Wochen-Meldung über die Zahl der unterstützungsberechtigten Erwerbslosen in den einzelnen Gemeinden in der Woche vom 26. Oktober bis 1. November:

Gemeinde	Männl.		Weibl.		Aufschlagdemv.	
	über 21 Jahre	unter 21 Jahre	über 21 Jahre	unter 21 Jahre	Ehegatten	Kinder u. Jünger
Stadt Cutiln	36	1	3	—	25	44
Land Cutiln	17	1	—	—	14	22
Malente	6	—	1	—	4	7
Neulirchen	1	—	—	—	—	1
Bolau	4	—	—	—	1	5
Rehnsdorf	2	—	—	—	4	1
Sißel	—	—	—	—	—	—
Bad Schwartau	16	2	3	1	9	14
Stadtsdorf	36	4	—	—	23	41
Kensfeld	20	7	—	—	21	45
Obernwohde	—	1	—	—	—	—
West-Katekau	5	3	1	—	4	9
Ost-Katekau	1	1	—	—	—	—
Stadt Ahrensböhl	13	—	1	—	12	17
Land Ahrensböhl	9	—	—	—	9	26
Siblin	8	—	—	—	7	12
Gleschendorf	4	—	—	—	4	10
Curau	3	—	—	—	3	4
Gniffau	3	—	—	—	3	6
Zusammen	193	20	9	1	143	284

Kensfeld. Soz. Partei. Öffentliche Wählerversammlung am Freitag, dem 4. November, abends 8 Uhr im Gütting's Gasthof. Tagesordnung: Die politische Lage und die bevorstehenden Wahlen. Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse Eggerstedt. Kiel. Erscheinen aller Wählerinnen und Wähler von Kensfeld und Umgegend ist Pflicht. Der Vorstand.

S. Kensfeld. Kommunistischer Kluff. Am Sonntag war hier ein Front-Tag. Wochenlang schon schwafelten die Kommunisten von 7000 Frontkämpfern, die kommen würden und ganz Kensfeld würde vielleicht stürzen oder der Masse und Gefolgschaft dieser Unentwegten. Dem Wirt in Kensfeld wurde die Hölle heiß gemacht: er müsse sich einen Haufen Stühle hinzubringen, damit abends nach den Strapazen des Marktes auch genügend Sitzgelegenheit vorhanden sei. Wie war's nun, streichen wir von den 7000 zwei Tausen, so bleiben 70 und so viele waren es knapp, die hinter der Wirtin als rote Frontkämpfer marschierten. Disziplinär behaupten, daß 7 ganze Mann aus Kensfeld dabei waren. Abends war ein Ball und in Ermangelung sonstiger Gegner verprügelten sich die Frontkämpfer gegenseitig das Fell.

Secerey. Sozialdemokratische Partei. Öffentliche Wählerversammlung am Sonnabend, dem 5. November, abends 8 Uhr beim Genossen E. Cordts. Tagesordnung: 1. Die politische Lage und die bevorstehenden Wahlen. Referent Genossin Luise Schröder-Kiel. M. d. N. 2. Freie Aussprache. Arbeiter und Arbeiterinnen, Angestellte, Beamte und deren Frauen: Ihr habt zu entscheiden, wollt Ihr den Terror der Rechten wieder in den kommenden drei Jahren haben, wollt Ihr weiter die Zersplitterung der Kommunisten dulden, die bedenken, sich in unserer Gegend emporzuhoben? Erscheint geschlossen in dieser Versammlung. Der Vorstand.

Gleschendorf. Ueberschwemmungen. Verursacht durch die starken Niederschläge der letzten Tage, führt die Schwartau wieder Hochwasser. Die Wiesen im Schwartautal stehen unter Wasser. Es war bisher nicht möglich, das Flußbett zu reinigen, und die entstandene Verkrüftung und Verschmutzung trägt natürlich zur Stauung des Wassers bei. Ein weiterer Uebelstand, der eine Zeitlang die Ueberschwemmung mit verschärfte, bestand in der teilweise Zerschüttung des alten Laufes bei der Verlegung des Schwartaudettes, während der neue Durchstich noch nicht beendet war.

Gniffau. Feuer! Montag mittag gegen 2 Uhr brannte die „Berliner Mühle“ zu Dorf Berlin vollständig nieder. Als Ursache ist seitens mit Malerarbeiten beschäftigter Leute Figarettenrauch bereits eingestanden. Die in der Nähe befindliche Gastwirtschaft und Bäckerei blieben verschont.

W. Cutiln. Zur Landesausschuwahl. Vielleicht werden die Demokraten jetzt schon begreifen, daß ihr Verrat am Volke zugleich eine große Dummheit war. Nachdem der Landbund und „Demokraten“ sich verbunden haben, stellen nun die noch weiter rechts stehenden Elemente eine neue Liste auf, deren Spitzenkandidat der bekannte Lehrer Volk-Schwarlau ist. Die übrigen Kandidaten dürften nur einem engeren Kreise bekannt sein. Das Interessante ist, daß nunmehr der Lehrer Rave, der als „demokratische“ Herde die Landbundsliste an 10. Stelle schmeißt, geradezu ausstichlos dasteht und das Zusammengehen mit dem Landbunde mit dem Verlust seines Stimmes büßen muß. Die „Demokraten“ haben dann bei dem unnatürlichen Bündnis von vornherein die Hälfte ihrer bisherigen Stärke zum größeren Ruhm des Landbundes geopfert, denn allein würden sie ihre zwei Vertreter wohl wieder durchgebracht haben. Ein doppelter Triumph des Landbundes! Und so etwas nennt sich dann „demokratisch“? Die demokratischen Führer im Reich würden ein solches Gebilde jedenfalls abschütteln und betonen müssen, daß jeder wahre Demokrat am 20. November nur die Liste der S.P.D. Rettelhohn, wählen kann.

Mecklenburg

Schönberg. Der letzten Stadterordnetenitzung war in mancher Beziehung interessant, namentlich gegen Schluß gab es eine lebhafte Auseinandersetzung zwischen dem Stadt. Clasen (Bürg.) und unserem Genossen Haacke. Der starke Besuch hatte wohl seine Ursache in der bevorstehenden Stadterordnetenwahl, mit der sich mehrere Eingeladene der Lokalzeitung beschäftigten. In dieser Beziehung erlebten die Zuhörer bis auf das kleine Geplänkel am Schluß eine Enttäuschung. Dafür wurde sachliche Arbeit geleistet. So wurden für die Badearbeit 25 000 RM. bewilligt. Dem städtischen Elektrizitätswerk, das einen beträchtlichen Reingewinn abwirft, die Mittel zum Bezug eines neuen Kabels in der Marienstraße zur Verfügung gestellt und die Aufnahme einer Anleihe von 100 000 RM. beschlossen. Dann kamen die Mittelstandskriterien ausgiebig zu Wort. Schlimmer noch als dem Stadt. Bierig, der sich an den mit der Hilfe unserer Genossen gewählten Stadterordnetenvorsteher S. H. Brandt (Krentner) herannahende, erging es dem Stadt. Clasen. Ueber ihn möge das Urteil des „Schönberger Tageblatts“ wiedergegeben werden, das so lautet: „Eine mehrmalige Reiter-attacke gegen den Rat unternahm der Stadt. Clasen, in der Hauptsache zugunsten des heimischen Gewerbes. Es wurde ihm darauf die Antwort, daß der Rat bei dem Ankauf von Gegenständen lediglich aus Sparsamkeitsgründen von auswärtig gekauft habe. Einen Reifall erlebte Stadt. Clasen mit seiner Anfrage wegen des Verblindungsweges nach der Steingerstraße, weil er da den Tatsachen mächtig voraussetzte und sich sagen lassen mußte, daß er das Gras hatte wachsen hören, und daß die Angelegenheit noch nicht abgeschlossen ist.“

Odenburg

Odenburg. Vor der Entscheidung im Landtag. Aus Landtagskreisen erfährt unser Mültringer Parteiblatt, daß die Regierungsparteien in Odenburg — Landesblod und Zentrum — nun doch beabsichtigen, die Dedung der Vorshuchzahlung lediglich allein auf die staatliche Hauszinssteuer aufzuschlagen. Vorgehen vor von der Regierung ein 17prozentiger Zuschlag auf die staatliche Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Hauszinssteuer. Sollte diese Mittelung wirklich zutreffen, so hätten die Agrarier und Gewerbetreibenden gesiegt. Der Grundbesitz bliebe von dem Zuschlag völlig verschont, der geplante alleinige Zuschlag auf die Steuer vom bebauten Grundbesitz würde auch Landwirtschaft und Gewerbe weniger treffen, da bei der Landwirtschaft die landwirt-

schaftlichen Betriebsgebäude völlig frei sind von der Steuer, beim Gewerbe nur die Hälfte der Steuerrente in Anrechnung kommt. Der Zuschlag würde dagegen mit voller Wucht den städtischen Haushalt treffen. Ob vornehmlich der kleine städtische Haushalt das noch tragen kann? Darüber, wie hoch der Zuschlag zu staatlichen Hauszinssteuer sein wird, können wir uns ein — allerdings unerbittliches — Bild selbst leicht machen. Die Mehrkosten für das halbe Jahr sind laut Regierungsvorlage rund 183 000 RM. Die staatliche Hauszinssteuer soll ergeben laut Bericht 1,7 Millionen RM. Also müßte etwa der vierte Teil aufgeschlagen werden. Darüber, wie die Städte und Gemeinden nun ihrerseits ihre Mehrkosten decken sollen, scheint man innerhalb der Regierungsparteien nun dahin zu neigen, den Gemeinden ein erweitertes Zuschlagsrecht zu Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Hauszinssteuer zu geben. Die Erweiterung könnte in jeder Gemeinde u. S. doch nur soweit gehen als Bedarf an Mehrkosten vorhanden ist. Es würden also die Städte und Stadtgemeinden wiederum einen höheren Zuschlag haben müssen als die Landgemeinden. Das Finanzausgleichsgesetz bedürfte demnach eine dahingehende Aenderung. — Die „Landeszeitung“ deutet in ihrer letzten Nummer ähnliche Bestrebungen der Regierungsparteien an, wie wir sie oben entwickelt haben. Sie schreibt jedoch zugleich, daß die Demokraten einen solchen Plan der Regierungsparteien nicht gutheißen könnten. — Die Stellung unserer Fraktion dürfte kaum zweifelhaft sein.

Altes und neues Bauen

Ein großer Gegensatz zwischen der Zeit vor 50 Jahren und heute: damals wurde die Stadt noch als eine von Mauern und Festungswällen umgebene Häusermasse betrachtet, heute dagegen bedeutet sie einen Zusammenfluß von den weitesten Landgebieten her und ein Ausströmen in diese zurück, ein lebendes Wesen, das wie ein Polyp seine Fühler weit ausstreckt und dessen Lebenselement diese Fühler in dem weiten Lande suchen müssen.

Solche die Form des Menschenbaus völlig verändernden Entwicklungen können nicht an der Oberfläche bleiben, selbst wenn die Gewohnheit sich noch so sehr gegen die Folgerungen auf baulichem Gebiete wehrt. Sie greifen an den Kern der Völker und erzwingen unerbittlich ihre Konsequenzen.

Licht, Luft und Grün werden die Stadt durchdringen, sie wird wie ein Filter sein und wird dies in denkbarster Weise zeigen, wenn man nach Ablauf einer Generation mit dem Flugzeug über die Städte fliehet. Es kommt dabei nicht auf die Höhe der Gebäude an; doch werden die neuen Wohngebiete ganz bestimmt zu einer völlig anderen als der heutigen Anordnung gebracht werden, in der die hygienische und soziale Seite die erste Rolle spielt und in der die Erscheinung der Bauten nichts weiter ist als die Folge davon. Dieser Weg bahnt sich heute schon sehr deutlich an; es werden die ersten tastenden Versuche gemacht, die Bauhöfe grundsätzlich aufzubrechen, damit Licht und Luft in die Höfe kommt, der Unterschied von Hinterfront und Vorderfront wird verwischt, ja fast in sein Gegenteil verkehrt, indem die Höfe durch große Gartenflächen zum besseren Teil werden und die Straßen nur noch zum Durchlaufen bleiben. Es gibt schon eine Reihe solcher Beispiele und das in Städten, in denen die Bauordnung das geschlossene Umbauen eines Hofes vorschreibt und wo jedesmal für das Aufreißen des Hofes eine besondere Erlaubnis erteilt werden muß. Ja, es ist schon so weit, daß die Baupolizei selbst oft das Bestehen einer solchen Vorrichtung für unnötig erachtet. Dieser beginnende Vorgang wird zu entscheidenden Veränderungen des Stadtbildes führen. Bisher verstand man unter „Stadtbild“ hübsch photographierte Gassen, Straßen und Plätze, bald wird man darunter etwas ganz anderes verstehen, nämlich das, was man von der Straße aus an hygienischem und sozialem Wert der Häuser erkennen kann, und das, was man vom Flugzeug aus sieht. Heute sieht man — ob es nun Berlin oder eine andere Großstadt ist — von dort jenes entsetzliche Gewirr von engen Höfen in Hinter- und Seitenhäusern, hinter breiten Straßen jene furchtbaren Schluchten, jene grauenhaften Kattenlöcher (siehe Gerhart Hauptmann: „Die Katten“). Das neue Bauen wird aber weiter um sich greifen, man wird diese Dinge eines Tages nicht mehr ertragen können und man wird schließlich dazu schreiten, sie — niederzureißen.

Unser Weg ist weit, weiter als wir ihn vom Standpunkt des eigenen Lebens aus übersehen können. Wir stehen aber nicht mehr ganz an seinem Anfang; die Generation vor uns erhob zum erstenmal die leuchtende Fackel, nach kurzem Niederglimmen flammte ihr Licht jetzt wieder hell auf und wir wissen, welche Richtung wir einzuschlagen haben.

(Aus Bruno Taut: Bauen — Der neue Wohnbau.)

Achtung, Wähler des Landesteils Lübeck!

Wahlzeit am 6. Novbr.
(Gemeinderatswahl)

von morgens 9 bis nachmittags 6 Uhr

Keiner versäume die Wahl!

Allen Seelen

Zeitgemäße Betrachtungen zum 2. November

Sie haben es verstanden, die Kirchen, ihre Gedent- und Feiertage vollständig zu legen. Und sind sie auch noch so uneins untereinander, bekämpfen ihre Anhänger einander auch noch so sehr als Reher und Irrlehrende: in ihren Hauptveranstaltungen, soweit solche nicht gerade auf den charakteristischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Kirche beruhen, halten sie einander die Waage, bleiben sie einander fast gleich.

Draußen regnet es Laub, heult der Sturm, geistert der Nebel. Das große Sterben in der Natur hat seinen Höhepunkt erklimmen. Was liegt da näher, als bei dieser Gelegenheit der toten Menschen zu gedenken. Einmal im Jahre muß es doch geschehen und weder jubelnder Lenz noch Sommerglut oder Wintersturm vermögen so sehr die erforderliche Stimmung zu bieten, wie das „trockne“ Trübgrau des Novembertages. Und so gedenken die einen am 2. November „aller Seelen“, während die anderen in wenigen Wochen ihren „Toten-Sonntag“ feiern.

Gedenken oder nicht? Fassen wir das menschliche Leben rein und ausschließlich organisch, vernunftgemäß, wissenschaftlich auf, so ist an ihm nichts gedenkenswert. Dann ist es eben nichts weiter als eines der vielen in der Erscheinungen Flucht, als ein belangloser Naturvorgang. Doch wir sind verwandt, aufeinander angewiesene, durch Zivilisation und Kultur verbundene Sippenwesen. Wir fühlen uns eins mit unserem „Nächsten“, mit den Unstigen. Wir „lieben“ andere Menschen, unsere Erzeuger und Gezeugten, unsere Lebens- und Schaffensgenossen. Scheidet einer von denen, die uns nahe stehen, durch den Tod von uns, dann „trauern“ wir um ihn. Und auch noch späterhin veranlaßt unser erinnerndes Gemüt uns, seiner zu gedenken. Um so mehr, als wir dazu erzogen worden sind. Vieles Trauern und Gedenken beruht auf Schema und Neugierlichkeit. Unsere üblichen „Nachrufe“ sind vielfach, größtenteils Kitsch oder Kitsch geworden. Aber echte Trauer, echtes Gedenken ist trotz aller Schematisierung, trotz allem Mißbrauches unserer Gewohnheitsnatur, nichts Unnatürliches oder gar Unedles. Es kommt nur auf das „Warum?“ und das „Wie?“ der Trauer an.

Den „Seelen“ trauern wir nach. Eine schöne Erfindung, der Begriff „Seele“. Ein undefinierbares Etwas. Auf alle Fälle ein Stück unserer organischen Lebensfunktion. Etwas, was wir nur uns, uns Menschen zubilligen. Und das obendrein für unsterblich erklärt worden ist. Etwas, womit man eine scharfe Grenze zwischen uns Menschen und der ganzen übrigen organischen Lebewelt aufgerichtet hat.

Selbstverständlich eine Kunst- und Nuhgrenze. Nebenbei: damit uns der Begriff „Seele“ geläufig wird, hat man ihm sogar in der Bevölkerungsstatistik Raum gegeben; indem in dieser und jener Stadt so und so viele „Seelen“ gezählt werden.

Ja, warum, wie trauern wir um jene Gestorbenen, die „Seelen“ genannt werden? Weil sie uns nahe standen. Uns lieb waren, uns Nutzen brachten, uns unentbehrlich waren. Weil wir mit ihnen gemeinsames Daseinsglück verband. Weil wir sie — je nach dem — auch hochschätzten, verehrten, bewunderten. Weil ihr Lebensschicksal uns nahe ging. Weil ihr Wirken uns befruchtete. An alle ihre guten Eigenschaften, denken wir Trauernden. Was weniger wert war, spielt dabei keine Rolle. Wir trauern mit Worten, Handlungen und Gefühlen. Trauern dann, wenn es uns paßt, oder programmäßig. d. h. wenn ein Trauertag im Kalender steht. Trauern so, wie „man“ trauert, oder so, wie wir zu trauern es für richtig halten. Und wie es angebracht ist.

Wir Sozialisten überlassen es einem jeden, ob und wie er trauern will. Je mehr aber wir im Banne, unter dem Eindruck im Rahmen unserer Weltanschauung leben, fühlen, denken, desto würdiger trauern wir. Menschliche Solidarität vor allem ist es, was uns mit den Dahingegangenen verband, verbindet. Was sie als Menschen waren, leisteten, unterließen, nicht empfanden, das bewegt uns. Ob sie uns Beispiele boten, Vorbilder, das interessiert uns. Ob wir in ihrem Sinne weiter wirken sollen oder nicht, das ist für uns eine wichtige Frage. Was der Sozialismus direkt oder indirekt an ihnen hatte, war nichts, das geht speziell uns Sozialisten an. Wir müßten gering denken von unserer Lebensauffassung, stellten wir sie nicht in Beziehung zu allen Menschen, die uns nahe standen oder stehen.

Auch ohne die einzelnen zu kennen, trauern wir Sozialisten um alle Großen auf dem Gebiete des Menschheitsfortschritts, um alle Opfer rückwärtlicher Reaktion Vermobertes Gebein, armelige Äsche, unbekanntes Grab, sie können und sollen uns Erin-

nerungsmale sein an der Toten Taten und Leiden. Lebendige Beziehungen schaffen wir zwischen uns und den Toten. Nichts von Aberglauben, nichts von Geisterpuls ist dabei. Die Tode einzig und allein, die Tode leitet uns dabei, d. h. unser Denken und Wollen, unser Wissen und Verstehen.

Auf den Gräbern blüht es, auch noch im Frühling des Novembertages. Wirter am Blütenbaume des Kulturalters sollte jeder einzelne Mensch sein. Wer's nicht war, der war's halt nicht. Wer's nicht ist, der sollte es werden! Ehe es zu spät ist! Mit schönen Nachrufen, Begräbnissen erster Klasse und üppigem Kranzschmuck ist ebensowenig etwas erreicht, wie mit rein herkömmlich-programmmäßigen „Trauern“ und vorgeschriebenem Kirchenzeremoniell. Wir stehen an Grabsteinen und denken: Ja, wohl, Steine, Marksteine wollen wir bei Lebzeiten aufrichten, Marksteine unseres Wirkens, Könnens, Wollens. Und verläuft das Leben des Einzelnen noch so sehr im Dunkel des Alltags, er kann doch einer sein, der im Sinne des Dichters

Zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandhorn nur für Sandhorn reich,
Doch vor der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Das sogenannte paradiesische Himmelreich auf Erden kann und will der Sozialismus nicht errichten. Aber allen Menschen, welche auf diesem Erdenballe wohnen, das sogenannte irdische Dasein, d. h. das Leben auf unserem Planeten, das einmalige, unwiederbringliche praktische Leben als organisches Lebewesen, so angenehm, so harmonisch, so freudvoll und leidarm wie nur möglich zu gestalten, das ist Ziel und Zweck unseres sozialistischen Strebens. Soweit die Gestorbenen wie die Lebenden eine weite Kluff vom Lebensglück trennte bezw. trennt, soll diese Kluff uns desto mehr ein Ansporn sein, unermüdetlich vorwärts zu schreiten, weiter zu arbeiten auf dem großen Wege des Sozialismus. Unser Mitgefühl allen, welche Opfer bestehender verkehrter Verhältnisse waren oder sind! Kampf aber allen, welche das Verheerete erhalten, konservieren und so den Menschheitsfortschritt auf der ganzen Linie hemmen, hindern wollen! Heil allen, die guten Willens sind, mitzuarbeiten!!! Allen „Seelen“ aber, den toten wie den Lebenden, das Gelübnis unseres unerschütterlichen Glaubens an die sozialistische Zukunft!

FLÜR DIE MUßBESTUNDE

An den Grenzen der Erdatmosphäre

Immer ersthafter werden die Projekte, die Gebundenheit an den Erdball durch einen flüchtigen Flug ins Weltall zu lösen. Der deutsche Astronom Max Valier verfolgt weiter mit großem Ernst sein Projekt des Raketenluftschiffes, mit dem er glaubt, den Mond erreichen zu können. Die Wissenschaftler stehen diesen Dingen außerordentlich skeptisch gegenüber. Vor allen Dingen weisen sie darauf hin, daß man aus praktischer Erfahrung noch nicht einmal die Verhältnisse an der Grenze der Erdatmosphäre kennt. Es ist außerordentlich interessant, daß es bisher noch mit keinem technischen Hilfsmittel gelungen ist, die Grenze der Erdatmosphäre zu erreichen. Das höchste Observatorium liegt etwa 4000 Meter hoch, das ist kaum ein Zehntel der Erdatmosphäre. Die Grenze liegt etwa zwischen 70 und 80 Kilometer. Es ist selbstverständlich, daß eine irgendwie zuverlässige Beobachtung an der Grenze der Erdatmosphäre nicht möglich ist, solange wir nicht mehr als ein Zehntel zu unseren Füßen haben. Aber selbst die höchst unvollkommenen Beobachtungen mit Hilfe des Drachens und des Freiballons sind nicht einmal bis in die Höhe der höchsten Wolken geblieben. Im allgemeinen zwar liegt die Wolkenregion der schweren Cumuluswolken bei 1500 Meter, aber schon die Schichtwolken erreichen eine Höhe von 7000 Meter. Die Höhe von 7000 Meter hat man bisher gerade mit dem für meteorologische Messungen üblichen Papierdrachen erreicht. Man liegen aber über den Schichtwolken noch die Cirruswolken, die durchschnittlich eine Höhe von etwa 10 000 Meter erreichen und in den tropischen Zonen sogar in 15 000 Meter Höhe gemessen worden sind. Von Menschen ist diese Höhe bisher noch nicht erreicht worden. Die bisher gemessene Grenze des Freiballons liegt bei 10 800 Meter, das sind nur 2000 Meter mehr als der Gipfel des höchsten Berges der Erde, des Mont Everest, der 8 800 Meter mißt. Die letzte Hoffnung ist noch immer das Flugzeug. Aber auch die normalen Flugzeugtypen haben bisher keine wesentliche Verschiebung dieser Höhenverhältnisse mit sich bringen können. Wir ringen fast meterweise der Erdatmosphäre ein Stück ihrer Höhe nach dem anderen ab. Die lächerliche Entfernung von 12 Kilometer, die längs der Erdoberfläche die Entfernungen überhaupt kaum noch bewußt wird, ist für das Flugzeug bisher die Grenze des Erreichbaren. Wer einmal die jetzt in Deutschland modernen Himmelschreiber, die Reklameflugzeuge, die durch Ausstoßen von weißglänzenden Wischgasen Reklamebuchstaben an den blauen Himmel zeichnen, bei ihrer Arbeit beobachtet hat, wird noch am ehesten ein Verständnis für diese seitdem engen Grenzen unseres Könnens haben. Diese Flieger operieren mit ihren Apparaten in einer Höhe, die zwischen 2 und 3000 Meter liegt. Schon in dieser Höhe sind die Apparate dem bloßen menschlichen Auge kaum noch sichtbar. In sechsfacher Höhe beginnen bereits ungeheure Schwierigkeiten. Die Tragfähigkeit der Luft ist außerordentlich viel geringer und die Arbeitsbedingungen für den Explosionsmotor sind so stark verändert, daß mit den jetzigen Motoren auf ein zuverlässiges Arbeiten nicht mehr gerechnet werden kann. In neuester Zeit hat man sich nun mehr dem Problem des Zentrals aufsteigender Apparate zuwenden. Es gibt eine Zahl von Konstruktionen von Flugzeugen, die mit Hilfe von horizontal liegenden Propellern den zentralen Aufstieg ermöglichen. Zwar kann noch keine Lösung als voll befriedigend gelten, aber die bisherigen Versuche zeigen doch, daß man nicht mehr weit von der endgültigen Lösung entfernt ist. Der Grund für diese Konstruktionen liegt zwar in der Hauptfrage in der Start- und Landungsfrage, die man auf diesem Wege glaubt vereinfachen zu können. Aber selbstverständlich muß ein zentral aufsteigender Apparat auch das Problem weiterer Höhenrekorde wieder vorwärts bringen.

Der unbemannte Registrierballon, der nur mit einem einzigen kleinen Höhenmesser versehen ist, kann zwar ganz erheblich größere Höhen erreichen. Die höchsten Messungen liegen hier bei 35 Kilometer, erreichen also fast die Hälfte der Erdatmosphäre, aber es ist eben die Reife einiger Instrumente und nicht die Fahrt beobachtender, denkender Menschen.

Einen anderen Weg, diese Höhen zu erreichen, haben die Ballonfahrer uns gewiesen, die das Riesengeschäft der letzten Zeit konstruierten. Der Scheitelpunkt der Geschwindigkeit dieses Geschäftes, mit dem wir einst Paris bombardierten, lag bei 38,5 Kilometer. Diese Höhe läßt sich sicher noch beliebig steigern, da sie schließlich nur eine Frage des Neigungswinkels des Geschüßes und der Menge des verwendeten Pulvers ist, sowie selbstverständlich der Festigkeit des Geschüßmaterials. Diese Entwicklungsmöglichkeit hat ja auch Valier zur Idee seines Raketenluftschiffes verleitet. Bevor also der Schuß auf den Mond erfolgt, wird man zweckmäßigerweise erst versuchen, einen solchen Schuß bis an die Grenze der Erdatmosphäre zu konstruieren. Ob in einem solchen Geschäft auch Menschen bei der unerhörten Anfangsgeschwindigkeit

Novemberlied

Die Erde kann nicht keimen, die Erde kann nicht blühen,
Der Himmel ist geschändet, der Himmel will nicht glühen —
Die Welt, die Welt will sterben . . .
Wir Volk, wir wollen leben, Brüder, heim ins Land!
Das Blut rollt in den Adern, nach Arbeit auch die Hand,
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram —
Die Knechtschaft muß zersterben!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen in einem freien Land!

Die Menschheit wird zerissen, die Menschheit wird belacht,
Solange die wilde Trummel des Kriegs die Völker schreit —
Der Krieg, der Krieg soll sterben!
Wir Volk, wir wollen leben, Brüder, überall!
Wir waren Volk den Herren, nun reißt entzwei der Wall,
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram —
Die Knechtschaft muß zersterben!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen rings auf dem Erdenball!

Die Götzen müssen fallen, die Götzen der Gewalt,
Wenn ihre Diener seuchen am Leben laub und kalt —
Die Götzen müssen sterben!
Wir Volk, wir sind das Leben, Brüder, allerwärts!
Wir Volk, wir sind der Frieden, wir sind das rote Herz,
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram!
Die Knechtschaft muß zersterben!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen! Auf, Brüder, sonnenwärts!
E. W. Unger.

leben können, ist die Frage, auf die unsere Physiologen uns noch die Antwort schuldig sind. Immerhin ist man mit der Höhe von 40 Kilometer schon in der Nähe der ersten Meteore. Man will bei 50 Kilometer bereits Meteorfenster zu beobachten haben. Allerdings sind das sehr seltene Fälle, doch zeigt das Verhalten der Meteore in der Nähe der Erdatmosphäre eine außerordentlich interessante Erscheinung, die für die Landungsmöglichkeiten eines Raketenluftschiffes von höchster Bedeutung sind. Die Geschwindigkeit der Meteore vermindert sich nämlich, je näher sie der Erdatmosphäre kommen. Bei 100 Kilometer über der Erdoberfläche ist ihre Geschwindigkeit, die man noch nicht genau messen konnte, außerordentlich groß und vermindert sich mehr und mehr, bis sie in der Nähe der Erdatmosphäre nach astronomischen Begriffen schon sehr gering geworden ist. Eine einwandfreie Erklärung gibt es bis heute jedoch nicht.

Was ich so im Leben verläumte . . .

Von Stephen Leacock

Neulich ging ich einmal mit einem richtigen Grundstücksman draußen in der Vorstadt spazieren. Er lehnte sich über das hölzerne Geländer eines Bauplatzes und wies mit der Hand darauf hin.

„Dieses Grundstück“, sagte er, „haben wir, vorige Woche für eine halbe Million Dollar verkauft.“

„Wirklich?“ rief ich aus.

„Ja, nicht er, und Sie ahnen nicht, daß man es vor fünf- undzwanzig Jahren für 50 000 auflesen konnte.“

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß ich all das schöne Gras und all die herrlichen Brennereien für 50 000 Dollar hätte haben können?“

„Ja, natürlich.“

„Das bedeutet doch nicht etwa, daß diese Gelegenheit, als ich Student war und nur vier Dollar wöchentlich leben mußte, an meine Tür gepoßt hat, und daß ich sie verpaßt habe?“

Ich wandte mich in bitteren Gedanken über meine eigene Dummheit ab. Warum war ich niemals mit 50 000 Dollar in der Tasche hier lang gekommen und hatte all den Lehm gekauft!

Der Grundstücksman lächelte wohlgefällig über meinen Gram.

„Ich kann Ihnen mehr als das hier zeigen“, sagte er. „Sehen Sie, dort hinter dem Zaun das große unbebaute Stück Land?“

„Ja, ja“, rief ich aufgeregt, „das Stück mit der schönen Vogel-scheuche aus Delpapier und der verwitterten Fische, der einen verwitterten Fische, die in ihrer verlassenen Einjamkeit zu winken.“

„Nanu!“ sagte der Grundstücksman, „haben Sie auch einmal etwas mit dem Grundstücksman zu tun gehabt?“

„Nein“, antwortete ich, „aber ich besitze eine poetische Ader und beginne die Poesie und Großartigkeit von Kaufleuten zu begreifen.“

„Ach, so, das ist es also! Ja, dies Gelände da — es sind 400 Quadratrußen — habe ich gestern für drei Millionen Dollar verkauft.“

„Für wieviel?“

„Für drei Millionen, kalter Hand.“

„Nicht kalter Hand“, sagte ich, „erzählen Sie mir nicht, daß es gestern kalt war.“

„Ja“, fuhr der Grundstücksman fort, „und nur knapp drei Jahren hätten Sie die ganze Geschichte für ein Viechchen haben können.“

„Für ein Viechchen!“ wiederholte ich.

Das hatte ich nun verstanden! Mit einer Stimme wie der meinen! Wenn ich das, was ich jetzt weiß, damals gewußt hätte — ich wär' auf das Land hinausgegangen und hätte die ganze Nacht durch gesungen. Ich habe in den Zeiten, wo ich mit fünf- zehn Dollar die Woche zufriden war, nie gewußt, was für ein verborgener Schatz in meiner Kehle schlummerte. Ich hätte mir Land erstanden und damit ein Vermögen erwerben können!

Der Gedanke bedrückte mich während des ganzen Heimweges. Und die weitere Unterhaltung des Grundstücksman machte die Sache nur schlimmer.

Er zeigte mir eine Kirche, die ich für 100 000 hätte kaufen und als Autogarage für 500 000 hätte weiterverkaufen können. Wenn ich mich aufs Kirchlaufen gelegt hätte, statt für die Zeitungen zu schreiben — ich wäre heute ein reicher Mann.

Eine Rollschuhbahn, hätte ich erwerben können, und ein Theater, und ein Obstgeschäft, ein wunderbares, kleines, ein- ständiges Obstgeschäft mit der niedrigsten Zallenerin, die ich je gesehen hatte, darin. Da war ein entzückendes, winziges Juwel von einem Kuhstall, den ich hätte in ein Geschäftshaus umbauen und daran eine Million verdienen können. Und das gerade zu der Zeit, wo ich Griechisch lernte und wieder vergaß. Oh, all die veräumten Möglichkeiten meines Lebens!

Als ich am selben Abend mit einem Freund, der Kaufmann ist, im Klub darüber sprach, erfuhr ich, daß ich im Grunde überhaupt noch nichts gehört hatte.

Grundstücke! Das war gar nichts! Nein, sie erzählten mir, daß ich vor fünfundsiebenzig Jahren alle möglichen Dinge, wie Eisenbahnlinien, Zuckerraffinerien, Silberminen — daß ich dies alles für ein Viechchen hätte haben können. Da mußte ich ja fast froh sein, nicht für das Grundstück gesungen zu haben. Sie erzählten mir, daß es eine Zeit gegeben hätte, wo ich sogar die Federal-Stahl-Gesellschaft für zwanzig Millionen kaufen konnte. Und das sich entgehen zu lassen!

Die ganze Canadian Pacific Railway, sagten sie, wurde für fünfzig Millionen auf den Markt geworfen. Ich ließ sie da verkommen und hob sie nicht auf. Nur aus Mangel an Zuversicht. Jetzt erkannte ich, wie diese Leute reich wurden. Es ist ihre herrliche, selbstvertrauende Zuversicht, die sie einen fünfzig- Millionen-Dollar-Scheck ausschreiben läßt, ohne sich dabei etwas zu denken.

Wenn ich solch einen Scheck ausschreibe, würde ich fürchten, ins Sing-Sing gesteckt zu werden, aber sie haben keine Angst und bekommen, was sie verdienen wollen.

Ein Mann im Klub erzählte mir fast schluchzend, daß man vor fünfundsiebenzig Jahren hätte entweder Carnegie oder Rockefeller für tausend Dollar aufkaufen können.

Warum kaufte sie mir mein Vater nicht als Andenken oder zum Geburtstag und ließ sie mich behalten, bis ich erwachsen war?

Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte — nichts von Schule und Erziehung! Keine Baustelle, keine Schutthäufen, keine Delpapiervogelscheuchen und keine Eisenbahnlinien mit Obstläden! Ich würde einfach die Vereinigten Staaten kaufen und mit Ruhe, mit sportlicher Ruhe auf den Wertzuwachs aller Dinge warten.

(Mit Erlaubnis des Verlages Williams u. Co., Charlottenburg, dem Buche „Humor und Humbug“ von Stephen Leacock entnommen.)

STK. Mussolini zentriert Metropolis — der ehemalige Arbeiterführer beschneidet das schwache Werk der höheren Töchter Berlins. Sämtliche Szenen des Films, in denen die Arbeiteraufstände gezeigt werden, sind in Italien verboten worden, ehe der Film freigegeben wurde. Die betreffenden Stellen mußten aus- geschnitten werden. Das neue Italien ist bereits hypochondrisch, wenn es sich von diesen gewiß recht schwachen und unwahrscheinlichen Bildern bedroht fühlt, die eher ironisch als imposant wirken.

Die todgetweiheten Rechenmaschinen

Von F. C. Weistopf

„Nein!“ sagte der Mann in dem Abteil, in das wir ein- stiegen. „Ich sage ja nichts gegen die Samjeimacht — Gott be- wahre — aber“

Da zog die Lokomotive mit einem Ruck an, und Kostow, die noch immer nicht ganz von den Wunden des Bürgerkrieges ge- nefene Stadt, Kostow ließen wir hinter uns, und unser Gegen- über setzte seine Betrachtungen fort, aus denen ihn das Anfahren des Zuges herausgerissen hatte. Er hatte eine pergamentgelbe Blase, um die der Kranz grauer Haare wie eine Stachelhede lief. Und unter den Augen, zu beiden Seiten der bläulichen Nase, die Wulste.

„Ich sage ja nichts gegen den Sowjetismus“ (Mal der Volks- kommissare), „oder die Rabkrin“ (Arbeiter- und Bauerninspek- tion), „oder gegen die Partei, — Gott und der Heilige Nikolaj Ichnodromoz, der Wunderläufer, sind meine Zeugen, daß ich einer solchen Herabsetzung dieser jedem guten Bürger teureren Institu- tionen und Organisationen gar nicht fähig bin . . .“

Und dann erzählten wir (unter dreiföpfige Reisegesellschaft und die schwerhörige Bäuerin, die im „Oberstod“ auf dem Schlaf- platz oberhalb des Blaunastigen, lag und aus ihrem beneidenswertesten Schummer nur erwachte, um zu fragen, ob wir schon in Apolonskaja seien), dann erzählten wir also noch, daß er schon deshalb seiner Auflehnung gegen Behörden und Obrigkeiten fähig sei, weil er eine „demütige Ader“ habe („von der Mutter geerbt: Valeria Leonjewna, aus dem Semipalatinsker Gebiet war sie und hatte Gefühle“).

Also kurz und gut, es läge ihm ganz fern und er sei dazu auch gar nicht imstande, aber — aber die Bolschewiki trieben es denn doch etwas arg in ihrem Kampf gegen alte gute Eigen- art und Sitte.

„Nichts bleibt übrig von unserm alten Mütterchen Rußland, gar nichts mehr, — sie verzehren es mit Leib und Seele . . .“

Folgte wieder ein längerer Sermon über seine Liebe zu den Sowjetbehörden und seine atantische Staatsbürgerrechte — und

dann rüdte er mit dem heraus, was er eigentlich auf dem Herzen hatte.

„Da erlebt man Dinge . . .“

Dinge, die einen trotz aller Liebe zu den Obrigkeiten und der geehrten „demütigen Ader“ (von der Mutter: Valeria Leon- jewna . . .) dazu bringen . . .

Ja, also — er war in Moskau gewesen. Bei einer der Zen- tralbehörden. Hatte sich einen Bescheid geholt und war dann ein wenig durch die Straßen geschlendert.

„Geschlendert — so, ohne Ziel — wie man es in einer Stadt eben tut, in der man noch bleiben muß, weil der Zug erst nachmittags abgeht. (Die Züge, die Städte verleiten einen ohnehin zum Nichtstun, auf dem Dorf ist das ganz anders und überhaupt: alles Böse kommt von der Stadt — aber ich will nichts gesagt haben. Bürger . . .)“

Nun, da war es geschehen.

Vor dem Haus des „Export-Chleb“ (Getreideausfuhrge- sellschaft).

„Es standen schon hübsch viel Leute dort, als ich zufällig vorüberkam. Nun, ich stellte mich dazu. Hatte ja nichts zu tun. (Die Züge, die Städte verleiten einen . . . aber ich will nichts gesagt haben, Bürger!)“

Ich stelle mich also dazu und warte. Ich warte. Die andern warten. Alle warten wir.

„Worauf warten wir, Bürger?“ fragte ich einen Mann neben mir, einen großen Mann in einer Ballonmütze und mit dem Ab- zeichen der Wladimir („Gesellschaft der Freunde der Luftflotte und der chemischen Verteidigungswaffe“), an der Brust. Er weiß es auch nicht. (Auf dem Dorf ist es ganz anders und über- haupt . . .) „Also gut“, sagte ich, „warten wir denn, bis wir er- fahren, worauf wir warten!“ Wir warten also. Die andern warten. Alle warten wir.

Endlich schreit einer vorn: „Da bringt man sie!“

Alles beginnt sich nach vorn zu drängen — und was glauben Sie, bringt man aus dem Haus und läßt es auf einen Wagen —

— Einen Stoh (Stoh heißt die primitive Rechenmaschine, — ein Holzrahmen mit auf Querdrehen aufgezogenen Ängeln —, die bei uns zumeilen als Kinderpielzeug Verwendung findet, in Rußland aber in keiner Kanjele, keinem Laden, keinem Schalter- häuschen fehlt und mit verblüffender Geschwindigkeit und Schnellig- keit gehandhabt wird.) Und dann noch einen und noch einen,

zehn, zwanzig, dreißig . . . alle, die sie oben in den Bureaus hatten.

„Wohin damit?“ fragte ich einen Bengel, der auf dem Wagen steht. „Was soll das?“ Hat der Export-Chleb — Gott sei davor — Krach gemacht, daß man das Zeug hier fortführt, oder hat man wieder einmal den Beamtenapparat vergrößert (trotz des Regimes der Deconomie!) und überfickelt in ein größeres Haus?“

„Keines von beiden, aber oben brauchen sie keinen Schot mehr.“

„So? Und wie werden sie denn rechnen, Schlaupf du?“

sage ich.

„Mit Maschinen!“

„So, Maschinen? Was für Maschinen denn?“

„Was für Maschinen? — Rechenmaschinen eben, elektrischen Dingern. Oben drückt du auf einen Knopf und unten fällt dir ein Papier heraus, auf dem schon alles fix und fertig ausgerechnet steht, was du brauchst . . .“

„Tunge“, sage ich, „willst du einen Ratzen aus mir machen . . .?“ und will ihm eine verstehen, aber da fällt mir einer in den Arm, ein Mann mit einem Hut (Sie wissen, was das bedeutet, Bürger, selbst in Moskau, wo Hüte immerhin nicht so selten sind und doch kaum einer auf hundert Rücken kommt!), und sagt, der Junge habe recht und er selbst habe schon solche Maschinen gesehen — aus Frankreich kämen sie oder Deutsch- land — und überhaupt habe die Stunde des Schot geschlagen und in absehbarer Zeit werde er ganz verschwinden — und wir müßten eben aus dem Kopf zu rechnen lernen, wenn wir schon nicht überall die teureren Maschinen einführen können — und in zehn Jahren . . .“

Er verstummt. Sieht in dumpfes Britten verzunken da. Die Nacht redt sich hoch und wirft mit jäher Bewegung ihren Mantel über die Erde.

Dunkelheit.

Der Zug rattert.

Sein Rattern klingt wie das letzte große Abschiedsgeräusch der unzähligen auf dem Aussterbeetat gestellten Stahls.

Kat-tat-tat . . .

Kat-tat-tat . . .

(Mit Erlaubnis des Moskauer Verlages Veritas wurde vor- reichendes Kapitel dem Reiseluge „Amstigen ins St. Jahr- hundert“ von F. C. Weistopf entnommen.)

ARBEITER-SPORT

Arbeiterport und Arbeiterfest

Die nächsten Monate werden in der Partei, den Gewerkschaften und den sonstigen Organisationen der Arbeiterschaft wieder eine rege Tätigkeit auf gesellschaftlichem Gebiet mit sich bringen. Das ist an und für sich außerordentlich erfreulich. In vielen Orten — besonders in den großen Industriebezirken und den Großstädten — ist der Arbeitensinn unserer Tage so gesellschaftlich an den Arbeitsprozess, daß ihm kaum noch Zeit zu innerer Verschaulichtheit übrig bleibt. Ueberdies bringt auch der Alltag in jenen Bezirken ein Leben mit sich, das selten innere Freude frei aus den Menschen selbst erwachsen läßt. Darunter leiden aber insbesondere die Beziehungen der Menschen untereinander, ihre Bindungen über die wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten hinaus. Wenn nunmehr alle Organisationen der Arbeiterschaft dazu übergehen, auch das gesellschaftliche Zusammenleben zu pflegen, so ist das überaus begrüßenswert. Erst die durch gesellschaftliche Minderheiten Art geförderte innere Bindung aneinander läßt auch ein neues Gemeinschaftsbewusstsein in unseren Arbeitern und Arbeiterinnen entstehen. Dieses aber ist unbedingt förderlich für die praktische Arbeit in den Organisationen. Dabei soll ohne weiteres vorausgesetzt werden, daß auch den gesellschaftlichen Zusammenkünften ein gutes ethisches und künstlerisches Niveau innewohnen muß. Dem kommt man insbesondere durch gut ausgebaute Arbeiterveranstaltungen — seien es Werkabende oder Kunstabende — entgegen. In ihren Charakter ist eine neue Linie hinzuzulegen, dürfte Ziel der ganzen Tätigkeit kultureller und künstlerischer Natur in der Arbeiterbewegung sein. Es würde zugleich aber dem inneren Organisationsleben eine ganz neue Verbundenheit und einen bedeutenden Aufstieg verschaffen.

Gute Ansätze zu dieser neuen Linie dürfen wir schon überall beobachten. Bisher kamen sie in starkem Maße vom künstlerischen her. Auch aus der geistigen Einstellung zu solchen Fragen selbst erwuchs Förderung. Immer noch zu wenig beachtet aber erscheint jene Note, die durch Förderung der Körperkultur aus den Arbeiterportorganisationen heraus auch zur Hebung des Niveaus unserer Veranstaltungen unendlich viel beitragen kann. Wir sehen bisher die Entwicklung des Sports als Massenerscheinung unserer Tage immer zu sehr von der rein sportlichen Seite. Die Entwicklung darf aber auch historisch als Erziehungserscheinung nicht unbeachtet gelassen werden. Und da ergeben sich für unsere Tätigkeit oft ganz neue Grundzüge.

In der Erziehung der alten Zeit wurde das Körperliche unerhört vernachlässigt. Nicht nur die falsche Scham ob des Körpers, der in jeder Hinsicht zu verhüllen und zu verpöppeln war, allein tat dabei das Ihrige. Man glaubte überhaupt, Körperkultur als etwas Nebenständliches betrachten zu dürfen. Erst die körperlichen Strapazen, denen wir in den letzten 20 Jahren auf allen Gebieten des Lebens — insbesondere aber auch im Produktionsprozess — ausgesetzt waren, ließen klarer schauen. Der Wert des Körpers und der Pflege von Leibübungen wurden offenbar. Damit trat der ungeheure Aufschwung des Sports in Erscheinung. Erfreulicherweise ist die Einstellung der Arbeiterportbewegung immer schon in größerem Maße bei der Förderung der Körperkultur als bei der rein sportmäßigen Betonung zutage getreten. Körperkultur und körperliche Lebendigkeit aber standen dabei in engstem Zusammenhang.

Diese Punkte müssen wir auch bei der Ausgestaltung der Arbeiterveranstaltungen — und gerade auch der

Saalsveranstaltungen in nächster Zeit mehr herausarbeiten. Es gab immer schon gute Einbrüche, wenn Naturfreunde und Arbeiterjugend mit Volkstänzen ein buntes, abwechslungsreiches Bild in den Veranstaltungspalast hineintrugen. Wie vielmehr darf das erwartet werden, wenn neben turnerischen Leistungen, aus der Gegenwart geboten, Freilübungen, rhythmische Gymnastik und sonstige Massendarbietungen liberall dazutreten. Gerade die Bewegung, die lebendige Rhythmus einer einheitlichen Masse bringt ganz neue, erhebende Momente ins festliche Erlebnis. Und das ist zu beachten und zu fördern, da es letzten Endes auch wieder der Weibheit in der Zusammenwirkung aller Kräfte der Arbeiterbewegung fördert.

Die Lehrgänge für das Jahr 1928

Die Leitung der Leitender Bundesstelle hat schon einen umfangreichen Lehrplan für 1928 herausgegeben, der für die Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes allein 22 Lehrgänge vorzählt. Die Ausführungen sind ein überzeugendes Spiegelbild von der vielfältigen Betätigung der Mitgliedschaft auf dem Gebiet der Verbesserungen und beweisen, daß die Bundesstelle den sich daraus ergebenden mannigfaltigen Anforderungen gerecht wird. So werden die Kreiswintersportwart und Kreisfußballtechniker zu einem sechs-tägigen Pflichtkursus gerufen, für den der Arbeiter-Turn- und Sportbund alle Kosten trägt. Für die anderen Lehrgänge, die in der Mehrzahl ein bis zwei Wochen dauern, beträgt die Bundeshilfe: Fahrgehalt hin und zurück, freies Quartier und Verpflegung in der Schule. Für die Bezirksleiter und für vereinstätige Mitglieder sind Lehrgänge angelegt für Männer-, Frauen- und Kinderturnen, Schwimmen, Leichtathletik, Rudern, Fußball und Turnspiele, und für Bezirks- und Vereinsjugendleiter. Geschäftliche Lehrgänge verzeichnet der Lehrplan für: Vereins- und

Bezirksberichterstatter, Vereins- und Abteilungsleiterinnen und für Vereinsgeschäftsführer.

Von ganz besonderer Bedeutung ist der 1. internationale Turn- und Gymnastiklehrgang, der vom 29. bis 31. August an der Arbeiter-Turn- und Sportschule stattfinden wird. An ihm nehmen die Verbandstechniker der der Unzerner Sportinternationale angeschlossenen Organisationen teil.

Abkennung von Kassenpielen in Oesterreich. Der Vorstand des „Alo“ (Arbeiterbund für Sport- und Körperpflege Oesterreich) hat seine Zustimmung zur Austragung von Spielen des Moskauer Sportklubs Dynamo in Wöslau und anderen Orten nicht gegeben. Wöslau hat die Verbindung mit Moskau durch Vermittlung von kommunistischer Seite und unter Umgehung des Alo aufgenommen. Die Pariser Beschlüsse der U. S. F. sagen klipp und klar, daß Abschlüsse von sportlichen Veranstaltungen mit Mannschaften von Verbänden, die nicht der U. S. F. angeschlosse sind, nur von Verband zu Verband getätigt werden dürfen.

Internationales Naturfreunde-Treffen in Zürich. Der Touristenverein „Die Naturfreunde“, die Wanderorganisation des schaffenden Volkes, hält in der Zeit vom 12. — 18. August in Zürich seine nächste Hauptversammlung ab. Mit ihr wird ein internationales Naturfreunde-Treffen verbunden sein, das die große Bedeutung, die der Naturfreunde-Bewegung innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung zukommt, zeigen soll. Am möglichst vielen deutschen Naturfreunden Gelegenheit zu geben, an dem internationalen Treffen teilzunehmen zu können, werden von der Reichsleitung für Deutschland des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ in Verbindung mit der Landesleitung Schweiz verschiedene Sonderzüge durchgeführt. Von einer soll von Hamburg und Köln über Frankfurt, Karlsruhe und von Dresden sowie aus Mitteldeutschland über Nürnberg nach Zürich laufen. Von Zürich aus sind ebenfalls Sonderzüge und Sonderfahrten, sowie Hochgebirgsfahrten geplant. Durch sie soll den Teilnehmern Gelegenheit geboten werden, die prächtigsten Teile der an landschaftlichen Schönheiten so ungewöhnlich reichen Schweiz mit ihren ewigen Schnee bedeckten hohen Bergespitzen zu besuchen. Die gesamte sozialistische Arbeiterschaft wird heute schon zur Teilnahme an dem Treffen und den Sonderfahrten eingeladen. Die Ortsgruppen des T. N. „Die Naturfreunde“ oder von einer solche nicht besteht, die Reichsleitung, Nürnberg, Webergasse 1, geben allen nähere Auskunft. Dort sind, um die Teilnahme leichter zu ermöglichen, Sparmarken für die Fahrt erhältlich.

Du erreichst das Ziel!



Du bleibst gesund an Körper und Geist wenn Du Mitglied wirst im Arbeiter-Turn- und Sportbund!

Bürgerliche Sportbewegung

Sportliche „Studienreisen“. Eigenartige Kunde kommt aus dem bürgerlichen Sportlager. Der deutsche Meisterläufer Dr. Pelker will seine Vorbereitungen für die Amsterdamer Olympiade dadurch einleiten, daß er Mitte November eine Weltreise antritt. Stationen sollen zunächst New York, Chicago und Detroit sein; Weihnachten will Dr. Pelker in San Francisco zubringen. Von den Vereinigten Staaten wird er sich nach Australien begeben. Angeblich will der Meisterläufer mindestens in Amerika nicht an offiziellen Sportveranstaltungen teilnehmen, während er sich das gegenüber der deutschen Sportbehörde für Australien noch vorbehalten hat. Zweck der Reise soll angeblich lediglich der sein, dem rauhen deutschen Winter aus dem Wege zu gehen und in einem wärmeren Klima einem ständigen Training obliegen zu können. Alles zugegeben und alles zugestanden. Bleibt nur noch die Frage: Ist so etwas noch Amateur? Welches ist überhaupt der bürgerliche Beruf des Amateursportlers Dr. Pelker, aus dem er seinen Unterhalt bezieht? Wer trägt ferner die Kosten für die Weltreise? Kann sich das alles der „Amateur“ Dr. Pelker leisten? Die Arbeiterportler sind dazu nicht in der Lage. Dr. Pelkers Verfahren scheint indes Schule zu machen. Eine letzte Nachricht besagt, daß der Krefelder Meisterläufer Houbon „Studienreisen“ nach Japan gehen werde. Hier wird jedoch gleich hinzugefügt, daß ein Zeitungsverlag die Geschichte bezichtigt.

Schnell, gut und billig
erhalten Sie Ihre Schuhreparaturen in meinen Werkstätten
Wiblerstraße 37, Ecke Wickedebr. und Fünfhausen 7
zur Verarbeitung gelangt nur erstklassiges Material.
Spezialität: Genähte Sohlen.
B. Dittmer

Fahnen
Schwarz-Rot-Gold
Größe 80x120 cm Fahnenstange 1.30
80x150 cm " 1.60
120x200 cm " 3.25
120x250 cm " 3.95
120x300 cm " 5.00
150x300 cm " 6.50
120x220 cm Baumwolle 6.00
120x250 cm " 7.50
150x300 cm " 11.25
Buchhdlg. Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Winterkartoffeln
in bester Qualität vom Sandboden aus ständig eintriefenden Waggons
la. gelbe Andulrie 3tr. 5.30 RM.
la. Speisefartoffeln 3tr. 4.20 RM.
Futterkartoffeln gesund und trocken 3tr. 3.70 RM.
frei Haus
Proben können entnommen werden
Johann Wieggers
Balauerstraße 26-28
Lager Kanalstr. 102-104, Fernspr. 23 277

Reich an Nährwert

Edle Speisefette, flüssiges goldklares Speiseöl sowie Milch und Hühnereigelb sind die Grundstoffe für die Gewinnung von Rama Margarine butterfein.
Jedes Pfund Rama enthält genau soviele Fett wie allerbeste Tafelbutter.
Es gibt keine Margarine, die appetitlicher, wohlschmeckender und gehaltvoller ist als

Rama
MARGARINE butterfein
Die meistgekauften Margarine-Marke Deutschlands

Briefpapier
in Kassetten, angestaubt zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Poesie-Alben
Photo-Amateur-Alben
Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

HANSA BIER
HANSABRAUEREI LÜBECK
TEL. 28 465.

Grude in langjährig bewährter Qualität
Adolf Borgfeldt, Lübeck
Fernruf 25 886

Margarine Marke Teebutter
im Gebrauch v. Meterebutter u. zu unterscheiden
90
Eigelb gute Tafelmargarine 70
J. B. gute Kochmargarine 60
I. Borgwardt, Kronsford, Ulfsee 29.